

Die Enden der alten Welten

Der Anfang von alledem

Teil 1

von

Marcus Wächtler

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die über die Grenzen des Urheberrechtsgesetzes hinausgeht, ist unzulässig und strafbar.

1. Auflage 2017

ISBN 978-3-96111-422-1

© 2017 Verlag Edition Elbflorenz, Rothenburger Str. 30, 01099 Dresden

Distribution Service: NovaMD GmbH, Raiffeisenstr. 4, 83377

Vachendorf/Traunstein

Korrektorat: Katja Völkel, Dresden: www.lekto-rat.de

Titelgestaltung: Sarah Richter Art, Dresden

Titelbild: Sarah Richter Art, Dresden: www.Sarah-Richter-Illustration.de

Satz: Verlag Edition Elbflorenz

www.editionelbflorenz.com

für Vater

Vorbild meines Lebens

Vorwort des Autors

Wollen Sie direkt die Geschichte lesen, müssen Sie ein paar Seiten weiter blättern. Diese Einleitung ist dafür gedacht, den historischen Kontext für die mannigfaltigen Ereignisse zu liefern, die in diesem Roman vorkommen. Eventuell kann es auch recht erhellend sein, das Vorwort erst nach der ersten Hälfte des Buches zu lesen.

›Die Enden der alten Welten‹ ist ein Epos, das in einer ›Was-wäre-wenn-Welt‹ spielt. Angesiedelt sowohl in einer Zeit als auch in einer Region, über die heutzutage nicht mehr sonderlich viel bekannt ist, erzählt die Geschichte von Ereignissen voller Magie, Monstern und Mysterien. Müsste man dem Kind einen Namen geben, wäre es wohl die Bezeichnung pseudohistorische Fantasy.

Kaum etwas davon ist laut Schulbüchern tatsächlich geschehen. Allerdings wäre es durchaus denkbar, dass die Lücken im Wissen der Geschichtswissenschaft mittels dieser Erzählung geschlossen werden könnten. In jedem Märchen, Volksglauben oder Mythos steckt immer auch ein Körnchen Wahrheit. Genau diese Körnchen wurden in die Geschichte eingepflanzt, um in einem fantastischen Handlungsrahmen zu erblühen.

Wir schreiben das letzte Viertel des elften Jahrhunderts. Die genauen Jahreszahlen spielen für die Geschehnisse keine besondere Rolle. Vor allem den einfachen Bauern und Menschen aus der Handlung war es leidlich egal, welches Jahr gerade verzeichnet wurde. Weder wurde Silvester gefeiert, noch das Geburtsjahr bei Gesprächen genannt. Alenthalben wussten einzig die Mönche und ein paar Gebildete, in welchem Jahr man momentan genau lebte.

Das bescheidene Leben auf dem Land wurde bestimmt durch die Jahreszeiten, den Tag-Nacht-Rhythmus, die kirchlichen Festtage und die Saatfolge auf den Feldern. So war ein Bauer zwanzig Sommer alt, wenn er die besagte Anzahl erlebt hatte. Viel wichtiger waren die einzelnen Tage, die vergangen waren und entsprechend gezählt wurden. Besonders bedeutsam war dies für die Abgabentrachtung, die hohen Feiertage der Kirche und für die Pflanzzeiten sowohl zur Aussaat als auch zur Ernte.

Keinesfalls interessierten einen einfachen Menschen zu der damaligen Zeit die politischen Ereignisse und Geschehnisse im Reich. Selten genug kam es vor, dass man über die Grenzen seiner Region hinaus reiste. Ränkeschmiede, Auseinandersetzungen und Kriege der hohen Herrschaften betrafen einen Bauern erst, als sie sich direkt vor seiner Haustür abzuspielen begannen. Von Begebenheiten aus fernen Ländern hörte er, wenn überhaupt, nur von fahrenden Gauklern.

Das sogenannte dunkle Mittelalter oder auch Frühmittelalter ist zum Zeitpunkt der Handlung erst seit ein paar Jahren vorbei. Gemeinhin setzt man das Ende des ottonischen Kaiserhauses als Wendepunkt fest. Generell bezeichnet man jedoch erst die Zeit ab 1050 als Hochmittelalter. Entsprechend spielt das Buch in einer turbulenten Ära des Umbruchs. Viele Ideen, Erfindungen und gesellschaftliche Veränderungen fanden in diesen Jahrzehnten statt.

Der berühmte Heinrich IV. aus dem Geschlecht der Salier war zwar zum Zeitpunkt der Geschichte schon seit ein paar Jahren König – aber noch nicht Kaiser – des Heiligen Römischen Reiches. Allerdings war dessen Position, Einfluss und Macht mehr als nur wackelig. Besonders wegen des Investiturstreits mit der katholischen Kirche und vor allem mit dem Papst stand seine Herrschaft auf tönernen Füßen. Der Streit

um die Investitur war zu jener Zeit ein politischer Konflikt um die Mitsprache bei der Einsetzung von Geistlichen in ein jeweiliges Amt. Der deutsche König wollte eigene Bischöfe ernennen, während Rom dieses Recht einzig für sich beanspruchte.

Papst Gregor VII. insistierte 1076 die Absetzung und Exkommunikation König Heinrichs IV. Dies konnte Heinrich zwar mit dem berühmten Gang nach Canossa im Jahre 1077 abwenden und dadurch seine Königswürde behalten – es schwächte aber seine Position unter den Reichsfürsten zusehends. Gemeinhin betrachtete man diese Ereignisse sogar als Höhepunkt des Streits zwischen weltlicher und geistlicher Macht. Das Reich befand sich daraufhin in hellem Aufruhr. Zu sehr hatte es sich der streitlustige Salier mit allerlei hohen Fürsten und Würdenträgern verscherzt.

Auf verschiedenen Fürstentagen wurden die Gegenkönige Rudolf von Rheinfelden und Hermann von Salm durch die Mächtigen im Reich ausgerufen. Vorangegangen waren die sogenannten Sachsenkriege, bei denen der aus dem Süden stammende Salier Heinrich IV. gegen die einflussreichsten Adligen des im Norden gelegenen Herzogtums Sachsen in die Schlacht zog. Beständig schwelte ein Konflikt im Reich zwischen den sich belauernden Machtgruppen und ihrem Einfluss auf die Reichsgeschäfte.

Das komplette Heilige Römische Reich war in einer permanenten Auseinandersetzung gefangen. Kriege, Schlachten und Intrigen für den König oder die Gegenkönige überzogen das Land. Gleichzeitig hing Heinrich die päpstliche Exkommunikation noch immer an. Beständig änderten sich Bündnisse und Gegnerschaft je nach den jeweiligen Entwicklungen.

Aus dem Grund hatte kaum einer der beteiligten Fürsten auch nur einen Gedanken übrig für Dinge, die sich außerhalb der politischen Großwetterlage abspielten. Besonders diese Konflikte, Intrigen und Auseinandersetzungen zwischen den verschiedensten Parteien bilden hierbei einen der Eckpfeiler der Handlung. Auf die eine oder andere Art musste sich ein jeder zu einer Seite bekennen. Dies erzeugte den Nährboden für andauernde Fehden und Kriege.

Auf der anderen Seite konnte sich dadurch, sowohl vom König als auch von den Reichsständen unbemerkt, etwas Neues im Osten entwickeln und erheben. Einmal mehr erwuchs eine Bedrohung für das Reich, von der niemand etwas ahnte.

Die Geschichte spielt in den sogenannten neuen Grenzmarken. Das damalige Reich endete in etwa an der heutigen Grenze von Niedersachsen, Teilen Sachsen-Anhalts und der Ostgrenze von Thüringen. Weiter südlich verlief die Begrenzung entlang des jetzigen Freistaates Bayern über das Salzburger Land und Kärnten bis nach Italien hinab.

Vorgelagert zu diesem Kernland des Reiches waren nach und nach eine Reihe von Grenzmarken dem Reich einverleibt worden. Auch heute noch findet man Zeugen davon in Bezeichnungen wie Steiermark, Mark Brandenburg oder Sächsische Ostmark. Sinn dieser Grenzländer war es, das Heilige Römische Reich sowohl vor den ›Wilden‹ als auch vor den Heiden im Osten zu beschützen, die beständig kleine und große Beutezüge ins Reich unternahmen. Gewissermaßen sollten die Gebiete einen breiten Puffer bilden, um die reichen Kernländer vor etwaigen Angreifern und Überfällen zu bewahren.

Allerdings bestand diese Landnahme in vielen Bereichen nur auf dem Papier von Landkarten und Urkunden. Es wurden zwar eine Reihe von Grenzfestungen errichtet, gleichwohl blieb die tatsächliche Landnahme mangels Personals weitestgehend aus. So wurde zwar nach einem Feldzug um 930 eine Burg an der Elbe am Bach Meisa gegründet, doch verblieb das Gebiet um Meißen weiterhin unter dem Einfluss der eigentlichen slawischen Einwohner.

Das Epos ›Die Enden der alten Welten‹ spielt in den besagten Grenzländern zwischen Ostsee und dem heutigen Erzgebirge. Zur Völkerwanderungszeit verließen die germanischen Stämme ihre Siedlungsgebiete östlich der Elbe, um ins Römische Reich einzufallen und dort neue Königreiche zu gründen. Ab dem sechsten Jahrhundert wurden diese verwaisten Gebiete von den nachrückenden Slawen aus dem Osten besiedelt. Zum Zeitpunkt der Handlung lebten die Slawen wie die Sorben bereits seit 300 Jahren beidseits der Elbe in kleinen Fürstentümern.

Zu den eingesessenen slawischen Völkern zählen unter anderem Stämme wie die Daleminzer, Lendizen, Liutizen, Masowier, Milzener, Sorben oder Pomoranen. Weder waren diese Völker christianisiert, noch unterworfen oder gar zum Heiligen Römischen Reich gehörend. Vielmehr sahen sie sich als ein stolzes und freies Volk, das beständig von den westlichen Invasoren bedroht wurde. Immer wieder kam es deswegen zu Kampfhandlungen, Konflikten und Kriegen mit den Deutschen. Mehrfach erfolgten blutige Vernichtungsfeldzüge durch die deutschen Fürsten und das Reich. Im Laufe der Jahrzehnte gewann mal die eine Seite die Oberhand und mal die andere. Je nachdem, wie sehr der jeweilige deutsche König oder Kaiser und seine Fürsten mit anderen

Angelegenheiten beschäftigt waren, vergrößerte oder verringerte sich der Einfluss auf die Gebiete.

Irgendwann fiel es vor allem dem Erzbischof von Magdeburg auf, wie viel Macht, Wert und Möglichkeiten in den unberührten Gegenden im Osten steckte. Neben dem Gedanken der Christianisierung der heidnischen Slawen war es vor allem die Idee des Landgewinns, die ihn dazu antrieb, die Grenzmarken mit deutschen Bauern besiedeln zu lassen. Besonders auch die Vorstellung von einer erzbischöflichen Landesherrschaft regte die Kirchenfürsten zu einem verwegenen Plan an.

Einzigartig für die damalige Zeit wurde Siedlern aus den alten Herrschaftsgebieten neues Land zur Urbarmachung in Aussicht gestellt. Losgelöst von dem engen gesellschaftlichen und politischen Korsett der Leibeigenschaft, versprachen die unberührten Gebiete ungeahnte Möglichkeiten für die Glücksritter. Ein jeder sollte die Gelegenheit erhalten, eine eigene Hufe bewirtschaften zu können.

Über neunzig Prozent der damaligen Bevölkerung lebte auf dem Land. So gut wie jeder war auf die eine oder andere Art unfrei und geknechtet. Abhängig von dem Besitzer der Ackerfläche, dem Vogt, einem Kloster, einem Leibherrn und dem Gutsherren, darbt ein einfacher Mensch in erbärmlichen Umständen. Genötigt sowohl zu Abgaben als auch zum Zehnt an Kirche, Fürst und Gutsherren, blieb kaum etwas für die eigene, oftmals recht große Familie übrig. Das harte und entbehrungsreiche Leben als Unfreier auf dem meist nicht eigenen Feld bot wenig mehr als den zeitigen Tod.

Wie eine Offenbarung muss es den Bauern damals vorgekommen sein, als der Erzbischof zu Magdeburg verkündete, dass es für jeden gottesfürchtigen Menschen Land im Überfluss gebe. Gelenkt durch das Erzbistum Magdeburg, sollten etliche neue Siedlungen im Osten entste-

hen. Mit weit geringeren Steuern und Abgaben musste man nur unter der Aufsicht von Prospektoren den wilden Boden urbar machen.

Trotz der Widrigkeiten eines unberührten, urwaldartigen Landes und der Bedrohung durch die heidnischen Slawen folgten viele tausend Abenteuerlustige dieser Aufforderung des Erzbischofs. Etliche Dorf- und Stadtgründungen lassen sich bis in jene Zeit zurückverfolgen. Alles war für die verarmte Landbevölkerung vorteilhafter denn der tägliche Kampf ums Überleben. Als Zweitgeborener ohne Aussicht auf einen Hof oder ein Erbe, stellte die zu erwartende Zukunft für die meisten dar, sich früher oder später als Tagelöhner verdingen zu müssen.

Ebenso erwies sich das Abenteuer in den Grenzlanden als die einzige Möglichkeit, der Leibeigenschaft, der Frondienste oder generell der brutalen Herrschaft eines Landadligen zu entkommen. In gleicher Weise nahmen es die spätgeborenen Söhne von Adligen zum Anlass, um in der Ferne für sich eine bessere Zukunft zu finden. Ähnlich der späteren Besiedelung Nordamerikas machten sich unzählige Menschen auf, das neue Land für sich, Gott und den Erzbischof in Anspruch zu nehmen.

Das Gebiet zwischen Ostsee und Erzgebirge kann man kaum mit dem heutigen Osten Deutschlands gleichsetzen. Im Gegensatz zum Stammland des Heiligen Römischen Reiches stand in den östlichen Marken noch der ursprünglich undurchdringliche germanische Urwald. Entstanden nach der letzten Eiszeit, hatte sich im Laufe der Jahrtausende ein urwaldartiger, flächendeckender Wald herausgebildet, der einzig von Flussläufen, Waldauen, wenigen Handelsstraßen und Tiefebene unterbrochen wurde. Gigantische, jahrhundertalte Bäume wuchsen dicht an dicht in einem meterhohen Unterholz. Es existierten gar Gegenden, in denen noch nie zuvor ein Mensch seinen Fuß gesetzt hatte.

So ließen sich die Germanen und nachfolgend die Slawen vornehmlich entlang der Flüsse nieder. In kleinem Maßstab wurden zwar bereits verschiedene Gebiete für den Ackerbau gerodet, das Verhältnis von Waldfläche zu freiem Land entsprach jedoch ungefähr dem proportionalen Gegenteil des heutigen Zustandes. Besonders in den abgesehenen Gegenden der Mittelgebirge, wie zum Beispiel des Erzgebirges, war von einer Besiedelung in keinem Fall zu sprechen.

Deswegen stießen die ersten Siedler auch in die schon urbar gemachten Regionen entlang der größeren Flüsse vor. Da dort allerdings bereits einheimische Slawen lebten, kam es unweigerlich zu blutigen Konflikten. Viele dieser kleinen Tragödien und Dramen, die sich damals abgespielt haben müssen, sind heutzutage im Dunkel der Geschichte verloren gegangen. Anhand der wenigen überlebenden Sorben kann man jedoch erahnen, wie es der ursprünglichen Bevölkerung ergangen sein musste.

Die Siedler aus dem alten Reichsgebiet stießen allerdings auch in unbewohntes Gebiet vor. Angeleitet von Prospektoren, wurden Siedlungszügen bestimmte Flurstücke angedacht. Nach etlichen Wochen der entbehrungsreichen Reise kamen dann vollkommen entkräftete und ausgezehnte Menschen in ihrer neuen Heimat an. Meist an einem Bach gelegen, waren die Siedler gezwungen, gänzlich neu anzufangen. Um auch nur ein einziges Getreidekorn zu ernten, galt es zuerst, Unmengen von Wald zu roden, Sträucher zu entfernen und Boden urbar zu machen.

Erst Jahrzehnte später tauchten diese Siedlungen dann namentlich in Urkunden auf. Viele Bewohner der kleineren Ansiedlungen dürften zudem die ersten harten Jahre ohne echte Ernte und Nahrungsversorgung nur schwerlich überstanden haben. Welche Tragödien sich damals

abgespielt haben, kann heutzutage kein Mensch mehr sagen. Quellen zu dem Thema sind erst aus späterer Zeit vorhanden. Überlieferungen von den slawischen Einwohnern sind so gut wie nicht existent. Informationen zu den tatsächlichen Geschehnissen sind nur mangelhaft überliefert.

In dieser Epoche des Umbruchs, der Veränderung und des Neuanfangs hat sich eine Bauernfamilie aus dem nördlichen Teil des Heiligen Römischen Reich aufgemacht, um sich im wilden Osten eine bessere Zukunft aufzubauen. Die Familie besteht aus dem Siedlerpaar samt drei Töchtern (Katharina, Anna, Brid) und drei Söhnen (Stefan, Friedrich, Lucas). Verfolgt von den Ereignissen in ihrer ursprünglichen Heimat, hatten sie gar keine andere Wahl, als in die unwirtliche Grenzmark aufzubrechen. Weit entfernt von jedweder Zivilisation in einem tiefen dunklen Tal des heutigen Erzgebirges fand die Familie einen günstigen Platz, um mit Gleichgesinnten eine neue Siedlung zu errichten. Alle hofften sie darauf, dass an den Ufern des Schwarzwassers Frieden, Glück und Wohlstand auf sie warten würden.

Was die Neuankömmlinge jedoch nicht wissen konnten, war die Tatsache, dass in dem Gebiet bereits etwas schon seit vielen tausend Jahren lebte. Es ist eine uralte und mächtige Entität, von der die Menschheit längst vergessen hatte, dass sie überhaupt existierte. Diese Macht hielt nichts davon, dass immer mehr Fremde in die Länder eindringen, die eigentlich als Tabu und heilig galten.

Prolog

Tausend mal tausend Winter währte bereits seine Existenz. Einige seiner Wurzeln ruhten neben diesem Tal in acht weiteren Welten. In manchen Schöpfungen waren der Stamm, die Äste und das Blattwerk wesentlich größer. In anderen wirkten sie wiederum zum Teil kleiner. Allen gemeinsam war jedoch die unfassbare Größe des gewaltigen Wesens. Ein schier gigantisches Blätterdach, gehalten von alten und knorri-gen Ästen, überspannte eine weite Fläche. Dessen ungeachtet war ER überall und zugleich der ›Einzig Wahre‹.

Neben IHM erschienen ganze Sonnenzyklen wie kurze Augenblicke. Menschenleben stellten nur flüchtige Momente in seiner Existenz dar. ER hatte bereits viele kommen und gehen sehen. Durch IHN und seine Macht entstand und verging Leben. Sowohl Zivilisationen als auch Kulturen erhoben sich und verschwanden wieder im Dunkel der Geschichte.

Der Schöpfer hatte IHN einst mit einem besonderen Auftrag in die neun Welten gepflanzt. Stets hatte ER versucht, jener Bestimmung zu folgen. Allerdings verzeichnete ER bislang nur eine Reihe von Rückschlägen. Ein Großteil der Kulturen zerstörte sich selbst. Etliche Völker wiederum bekriegten ihre Nachbarn und löschten sie aus. Kaum eine der Zivilisationen schaffte es, sich zu etwas Größerem zu entwickeln.

Sein Dasein in den neun Welten würde jedoch nicht ewig währen. Bereits zu diesem Zeitpunkt spürte ER das Ende nahen. Uralte Prophezeiungen hatten sein Schicksal längst vorherbestimmt. Im Moment lag seine Hoffnung auf den Menschen. Vielleicht würden sich die Bewohner dieser Welt als etwas Besonderes erweisen. Für eine neue Schöpfung besaß ER leider keine weitere Möglichkeit mehr.

An der Flanke des riesigen Stammes saß in dem Augenblick die erste Hüterin dieser Welt. Durch seine Macht maß ihre Existenz schon weit über die Spanne eines normalen Menschenlebens hinaus. Sie war es, die IHN vor der gegenwärtigen Bedrohung schützte. Allerdings schwand die Magie in dieser Welt bereits zusehends. Deswegen benötigte ER mehr denn je Hüterinnen, die in seinem Namen handelten und die Geschehnisse lenkten.

Doch seine Zeit wurde immer knapper.

Der Einzig Wahre

Fremde Eindringlinge durchstreiften die Länder und Täler der Unberührtheit. Niemals zuvor, seitdem sie IHM diene, war so etwas Ungeheuerliches geschehen. Leider konnte die Hüterin nichts dagegen unternehmen. Stattdessen war sie gezwungen, hilflos zuzusehen, wie die Fremden immer näher heranrückten. Das Gebiet, in welchem ER stand, stellte einen heiligen Flecken Erde dar. Die Unberührtheit war ein seit Äonen bestehendes Gesetz. Ein Ordnungsprinzip, das durch ihre Schwesternschaft seit ehemals verteidigt wurde.

In einem anderen und besseren Zeitalter wären die Eindringlinge schon längst beseitigt worden. Es galt für sie aber, sich einzugestehen, dass momentan dafür viel zu wenige Bewacher des ›Einzig Wahren‹ existierten. Die dürftigen Ansiedlungen im Umkreis verzeichneten seit hunderten von Wintern eine immer geringere Anzahl von Nachkommen für den Kriegerbund der Bewacher oder die Schwesternschaft der Hüterinnen. Aus dem Grund sahen sich die verbliebenen Bewacher als Walddläufer einer beinahe aussichtslosen Aufgabe gegenüber.

Widogard war noch gut in der Lage, sich an die Vergangenheit von vor dreihundert Sonnenzyklen zu erinnern. Damals standen ihrem Zirkel über fünftausend erfahrene Kämpfer zur Verfügung. Alles nur, um IHN zu beschützen. In jenen Tagen kamen Häuptlinge, Earls und ihre Priester aus sämtlichen Himmelsrichtungen zu IHM, um ihre Aufwartung zu machen. Zwischen seinen mächtigen Wurzeln sprachen sie mit den Göttern. Unter seinen Blättern schlossen sie Frieden oder planten Kriege. An seinem Stamm vermählten sie sich und zeugten Kinder. ER war in jenen längst vergangenen Tagen das Zentrum der spirituellen und machtpolitischen Welt.

Zu jener Zeit war sie noch ein junges, unerfahrenes Mädchen gewesen. Nicht mehr als eine einfache Novizin in den Diensten der alten weisen Frauen ihres Zirkels von Hüterinnen. Sie lebte damals in einer Welt voller Magie, seltsamer Wesen und atemberaubender Wunder. Große Schlachten, berühmte Männer und legendäre Helden stellten in jener Epoche die Begleiter ihres Lebens dar. Beowulf der Mächtige, Siegfried der Drachentöter und Hagen von Tronje waren dabei nur die berühmtesten Vertreter eines Zeitalters voller Wunder.

Heute war Widogard selbst eine der alten weisen Frauen und Inhalt mancherlei Legende. ER hatte sie auserwählt, die erste Hüterin zu sein. In der Hinsicht machte sie sich aber nur etwas vor, denn nimmt man es genau, war sie schlichtweg die einzige alte weise Frau, welche noch lebte. Keine Schwester befand sich mehr neben der Hüterin, um ihr einen Teil der schweren Last abzunehmen. Keine Priesterin folgte ihr nach, um irgendwann die heiligen Pflichten zu übernehmen. Nicht eine Novizin existierte mehr, die es in den alten Lehren zu unterweisen galt.

Außerhalb des Tals sah sich niemand mehr in der Lage, die alten Ströme so zu lenken wie sie. Keine der wenigen Kandidatinnen, die in den letzten hundertfünfzig Wintern zu ihr gekommen war, verfügte auch nur über ein Fünkchen der alten Magie. Nicht eine der Frauen war dazu geeignet, sich ihrem Zirkel anzuschließen. Wie blinde Welpen tappten die jungen Frauen heutzutage durch die Welt. Nichts verstanden sie von den althergebrachten Lehren. Eher im Gegenteil sah sie in ihnen wegen ihrer Ignoranz eine Bedrohung für IHN.

Die Zeiten hatten sich zu sehr verändert. Mittlerweile war sie nur noch ein altes Relikt und Überbleibsel einer längst vergangenen Epoche. Zu ihrem Leidwesen verspürte sie das nahende Ende tief in ihren gebrechlichen Knochen. Wäre ER nicht gewesen, so hätte sie sich schon

längst zu ihrem letzten Schlaf niedergelegt. Was danach geschah, wusste sie nicht.

Vor dem Gedanken aber, dass alles Wissen und Können mit ihrem Ableben aus der Welt verschwinden würde, graute ihr ungemein. Zu viel wusste sie von den Geheimnissen des Einzig Wahren, als dass sie dies zulassen durfte. Eigentlich waren früher nur Frauen aus den germanischen Stämmen Mitglieder des Zirkels gewesen. Das alte Blut hatte sich jedoch immer weiter verdünnt. Irgendwann waren die alten weisen Frauen dazu übergegangen, jede aufzunehmen, welche über magische Talente verfügte. Nebst Sorben fanden sich auch Römerinnen, Skythen und Pikten innerhalb der Schwesternschaft wieder.

Sie hatte bei den Göttern alles versucht, damit diese ihr wenigstens eine Nachfolgerin schickten. Selbst vor Besuchen bei den neuen Siedlern der alten Wälder war sie nicht zurückgeschreckt. Leider hatte all das kaum etwas gebracht. Sie stand als einzige des Zirkels nunmehr vor IHM und empfand deswegen Hilflosigkeit.

In ihrer derzeitigen Situation hätte sie jede in ihrem Orden aufgenommen, die noch vor zweihundert Wintern abgelehnt worden war. Die Schwachen, welche kaum die Fähigkeit besaßen, wirklich die Magie zu spüren, wären immer noch besser gewesen als niemand. Jedoch war das alte Blut bei den Wenden, Sachsen und Franken zu kümmerlich ausgeprägt. Es bestand einfach keine Aussicht mehr, bei den jungen sorbischen oder deutschen Mädchen noch irgendwelche Begabungen zu entdecken. Es war, als hätte die Magie diese Welt verlassen.

Müde suchte sie sich ihren Schlafplatz unter den gigantischen Ästen des Einzig Wahren. Egal wie sie es auch drehte und wendete: einen wirklichen Ausweg gab es leider nicht für sie. Die Gefahr, von Fremden entdeckt zu werden, war so ernst wie niemals zuvor.

Die Sonne brach plötzlich durch das dichte Blätterdach. Trotz der schattigen Lage in dem langsam lichter werdenden Wald rann Stefan der Schweiß in Strömen von der Stirn. Versonnen betrachtete er für einen Augenblick das Spiel von Licht, Schatten und Farben, welches sich über seinem Kopf ereignete. In dem Moment suchte ein Tropfen der salzigen Flüssigkeit den Weg in das rechte Auge des jungen Mannes.

Blinzelnd genoss er die kurze Ablenkung von der schweren, ermüdenden und mühseligen Arbeit. Die Strapaze, den unebenen Waldboden zu roden, war für ihn viel zu beschwerlich, und so wurde er trotz der kalten Waldluft schweißnass. Seine Familie besaß jedoch kein anderes Land als jenes, auf dem er momentan stand. Diese wenigen Parzellen im dichten Wald stellten alles dar, was sie im Augenblick ihr Eigen nennen konnten.

Nach wie vor hielt er es für einen unverzeihlichen Fehler, in diese unwirtliche Gegend an der Grenze des Reiches gezogen zu sein. Als die Entscheidung für die Übersiedlung in die neue Grenzmark getroffen wurde, war er leider noch viel zu klein gewesen. Deswegen hatte er kein Stimmrecht im Familienrat besessen. Vater und Mutter beschlossen damals allein, was das Beste für die gesamte Familie sei. Nun stand er hier am Ende des Reiches in einer unwirtlichen Wildnis und versuchte, dem Wald ein paar Klafter Ackerland abzugewinnen.

Seine Einstellung zu der Feldarbeit hatte sich in den letzten zwei Wintern geändert. Innerhalb weniger Monde nach Erreichen des Siedlungsplatzes wuchs er von einem Kind zu einem richtigen Mann heran. Hier und heute sah er sich den beiden jüngeren Brüdern überlegen. Für Stefan wirkten Lucas und Friedrich weiterhin wie Jünglinge, die den

Großteil ihrer Kindheit noch vor sich hatten. Er hingegen übernahm die Verantwortung für die Familie und handelte dementsprechend.

Allerdings hatte er keine andere Wahl gehabt, als so schnell erwachsen zu werden. Sein Vater lag nach wie vor im Bett danieder und war nicht in der Lage, der Familie außer mit nützlichen Ratschlägen hilfreich zur Seite zu stehen. Stefan hatte auch kaum noch Hoffnung, dass sich ihre Situation in naher Zukunft ändern würde. Zu allem Unglück war auch noch sein Onkel schon während der langen Wanderschaft von der kleinen Ortschaft Lüneburg, neben der bedeutenden Handelsstadt Bardowick gelegen, zu dieser Gegend im dunkelsten und tiefsten Urwald der neuen Grenzmarken verstorben.

So sah Stefan sich gezwungen, als erstgeborener Sohn die Geschicke seiner Sippe in die eigenen Hände zu nehmen. Glücklicherweise waren für ihn seine zwei jüngeren Brüder ungeachtet ihres Alters eine große Hilfe. Daneben erwies sich sein Vater trotz der Bettlägerigkeit nach wie vor als die Stütze, welche die Familie zusammenhielt. Ohne die Ratschläge des Patriarchen wäre er schon längst an so manchem Problem verzweifelt oder gar gescheitert.

Abgesehen von all den kleinen Hilfestellungen oblag es einzig ihm, das unsägliche Unterholz zu roden, die schweren Wackersteine zu zerbrechen und den fruchtbaren Boden freizulegen. An das eigentliche Baumfällen war für ihn im Moment noch gar nicht zu denken. Seit sechs Monden galt es für Friedrich, Lucas und ihn, klaftertief verwachsene Wurzeln zu entfernen. Zudem waren sie damit beschäftigt, kindergröße Steinfindlinge und schier endlose Mengen an Buschwerk aus dem Waldboden zu graben.

Das wilde Land, auf welchem er stand, hatte vor ihnen noch kein anderer Siedler betreten, geschweige denn bearbeitet. Stefan sah sich deswegen als Vorkämpfer in einer neuen Welt. Zumindest war er der festen Überzeugung, dass dies der Wahrheit entsprach. Zu undurchdringlich gestaltete sich der Urwald, als dass hier jemals andere Menschen gesiedelt haben könnten. Einzig die wenigen Familien aus seiner Nachbarschaft zeugten von der Anwesenheit von Menschen in dem Teil der Grenzmark, in welchem sie sich befanden. Gerade dieser Umstand war es aber auch, der ihm so verhasst war.

Der junge Mann hatte zuvor gedacht, der Forst in ihrer alten Heimat im Norden des Reiches wäre dicht und dunkel. Wenn er jedoch das klaftherhohe Unterholz vor sich sah, überdachte er sämtliche bisher gehörte Meinungen über Wälder und Dickichte neu. Sogar die Bäume verfügten in diesem neuen Teil des Kaiserreichs über einen gänzlich anderen Charakter als in ihrem alten Zuhause. Von ellendicken Stämmen war dabei kaum noch zu sprechen. Selbst wenn er seine fünf Geschwister um Hilfe bat, wäre es ihnen so gut wie unmöglich, einen der Baumriesen gemeinsam zu umfassen.

Stefan war sich noch nicht ganz klar darüber, wie es ihm gelingen sollte, die riesigen Bäume zu fällen. Vor allem ohne den Rückhalt des Oberhauptes ihrer Familie war er ratlos bezüglich des weiteren Vorgehens. Aus diesem Grund hatte er sich darauf festgelegt, während des Sommers zusammen mit seinen beiden Brüdern nur das gesamte Unterholz zu lichten. Nun plante er bereits, die wichtige erste Saat zwischen den Baumriesen auszubringen.

Im Frühjahr, wenn Vater genesen wäre, besaßen sie immer noch alle die Handhabe, sich den Problemen mit den Bäumen anzunehmen. Wahrscheinlich lief es auf eine gemeinsame Aktion mit den anderen

Siedlerfamilien hinaus. Wenn alle im Dorf mit anfassten, war es eventuell zu schaffen, die Riesen zu Fall zu bringen. In Anbetracht der Tatsache, dass die Äcker der befreundeten Siedler genauso aussahen, standen ihnen noch einige schwere Winter bevor.

Bis dahin galt es für ihn, den Boden so weit freizuräumen, dass zumindest in Ansätzen eine Landwirtschaft möglich war. Auch auf die Gefahr hin, dass die Jungpflanzen zwischen den schattigen Wipfeln der Baumriesen kaum einen Sonnenstrahl abbekamen, hatte die Familie keine andere Wahl, als die Samen auszusäen. Schließlich kam der nächste Winter mit großen Schritten näher. Selbst eine kleine Pflanze lieferte einen gewissen Ertrag ab, welcher der Familie half, die kalte Jahreszeit zu überleben.

Stefan hatte zuvor nie gedacht, dass der Neuanfang in der Fremde so schwer sein könnte. In seiner Blauäugigkeit war er stets davon ausgegangen, dass sich die hiesige Landschaft kaum von den weit gezogenen Ebenen ihrer alten Heimat unterscheiden würde. Die tiefen Schluchten, steilen Berge und engen Täler zeichneten aber einen ganz anderen Charakter nach als das flache Land um Bardowick.

Dunkel, düster und geheimnisvoll präsentierte sich das Gebirge in den neuen Reichsteilen. Dabei wirkten die Gewässer genauso schwarz und verwunschen wie auch die Bergflanken um ihn herum. Zum Teil mutete es gar so an, als wäre die Natur einem Albtraum entsprungen. Seine Schwester Anna erzählte immer des Nachts, wenn die Eltern in ihrer eigenen kleinen Schlafnische lagen, Geschichten von Gefahren, die in den tiefen Tälern und hohen Bergen der Umgebung lauerten. Teilweise weigerte sich Stefans jüngster Bruder Lucas durch die Geschichten, alleine in den Wald zu gehen. Aus dem Grund war er kaum noch von Stefans Seite zu bekommen.

Nur durch ein energisches Einschreiten der Mutter hatte Anna mit den Schauergeschichten aufgehört. Dennoch beschäftigte sich Stefan nach wie vor mit dem Gehörten, wie mit einem Echo, das in seinem Kopf von den eigenen Träumen zurückhallte. Er war sich sicher, dass irgendwo da draußen etwas lauerte und ihn beobachtete. Stets im Schatten haltend, immer genau einen Schritt, bevor es erkennbar war, lag das Böse im Unterholz versteckt. Deshalb behielt Stefan seine Brüder beständig unter Aufsicht. Gleichzeitig ließen ihn die beiden Jüngeren nie aus dem Blick. Es war für sie drei ein gegenseitiges Absichern.

Selbst bei den Jagdausflügen befanden sie sich immer in einer größeren Gruppe, sodass jeder aus der Familie und der Siedlung in der Lage war, auf die jeweils anderen aufzupassen. Stefan hatte nicht vor, nach dem schweren Unfall ihres Vaters noch irgendetwas zu riskieren. In dieser Einöde gab es keinen Medikus, keinen Mönch oder Bader, welcher die Befähigung hatte, ihnen im Notfall zu Hilfe zu eilen.

Wuchtig trieb er erneut eine zur Hacke umfunktionierte Wurzel in den harten Waldboden hinein. Obwohl nur flaches Gebüsch vor ihm lag, gruben sich dessen Wurzeln tief in den Boden hinein. Es war schon mühsam genug, das abgestorbene Unterholz aus dem Dickicht herauszuziehen. Die lebenden Gewächse klammerten sich aber noch um einiges aggressiver in der Erde fest. Allem Anschein nach wehrte sich die Natur dagegen, von Menschen bearbeitet und gezähmt zu werden.

Letztendlich war es ein Kampf mit jeder Pflanze, jedem Strauch und jedem Baum. Nur durch seine Beharrlichkeit sah Stefan für sich die Chance, Herr über dieses Stück Natur zu werden. Wie einen der schweren Hämmer, die er einmal in einer großen Schmiede vor den Toren von Bardowick gesehen hatte, trieb er das Werkzeug immer wieder tief in den harten Waldboden hinein.

Das monotone Arbeiten ermüdete nicht nur seinen Körper, sondern auch den Geist. Er verspürte mit Gewissheit, dass er, sobald die Sonne unterging, todmüde auf das Nachtlager fallen würde. Eigentlich war diese Schinderei ein Raubbau an seinen Kräften. Er hatte dennoch keine andere Wahl, als den Boden so schnell wie möglich für eine Aussaat vorzubereiten.

In diesem Augenblick spürte er abermals ein bestimmtes Kribbeln zwischen den Schulterblättern. Erschöpft ließ Stefan die provisorische Hacke niedersinken. Seine Augen suchten daraufhin die Grenze ab, welche das Feld von dem dichten Wald abtrennte. So sehr er sich auch anstrengte, es gelang ihm nicht, etwas Ungewöhnliches zu erkennen. Still, dunkel und geheimnisvoll stand das schwarzgrüne Band aus Bäumen wie eh und je vor ihm.

Friedrich und Lucas befanden sich gute dreißig Klafter von ihm entfernt auf der anderen Seite des Ackers. Mit gebündelter Kraft versuchten die beiden Jungen, eine gigantische Wurzel aus dem Wald zu ziehen. Sie waren derart in ihre Arbeit vertieft, dass ihnen kaum etwas auffiel. Da Stefan sich sicher war, dass sie nicht unmittelbar in Gefahr schwebten, ließ er nochmals seine Augen die nähere Umgebung absuchen. Er spürte, dass sie nicht allein waren.

Abermals setzte er all seine Sinne ein, fand allerdings nichts Außergewöhnliches. Trotzdem war er sich darin gewiss, beobachtet zu werden. Diese beunruhigende Tatsache bescherte ihm augenblicklich eine Gänsehaut. Stefans Familie besaß die äußerste Scholle aller Siedler in dem kleinen Dorf. Hinter seinem Rücken fing das endlose grüne Meer des tiefen Waldes an. Die restlichen Pflanzler und Bauern befanden sich deswegen nicht in der Position, sich mit dem ›Unbekannten‹ und ›Fremden‹ auseinandersetzen zu müssen.

Da Stefan niemanden entdeckte, fuhr er mit seiner Tätigkeit fort. Wieder und wieder sauste die zur Hacke umfunktionierte Wurzel in den Waldboden hinein. Moos, Gras, Büsche und Bäumchen fielen dabei seinem Handeln zum Opfer. Die Arbeit zog sich schier endlos hin. Während die Sonne über das Firmament wanderte, vergrößerte er die Ackerfläche der Familie zusehends.

Nach einer Weile war Stefan gezwungen, sich erneut den Schweiß von der Stirn zu wischen. Als er sich kurz aufrichtete, um den Rücken und die Schultern zu entlasten, sah er seine Schwester Anna wild gestikulierend auf ihn zurennen. Aufgeregt rief sie etwas Unverständliches in seine Richtung. Er hatte jedoch keine Chance, sie zu verstehen. Verwirrt blickte er dem jungen Mädchen entgegen. Er fragte sich, was sie nun schon wieder von ihm wollte.

Anna

»Stefan, Friedrich, Lucas! Kommt schnell! Da sind Franken. Los, bitte! Beeilt euch doch ...«, flehte Anna ihre drei Geschwister an.

Friedrich und Lucas reagierten sofort. Ihr ältester Bruder hingegen befand sich nach wie vor am gleichen Platz und starrte sie nur dumpf an. Manchmal dachte Anna, dass er in seinem Denken langsamer wäre als die beiden jüngeren Brüder. Irgendwann reagierte Stefan zum Glück doch noch. Er kämpfte sich mühsam aus dem Unterholz frei, in welchem er in dem Moment stand.

Während sie ungeduldig auf ihre Geschwister wartete, ließ Anna die letzten Monde in Gedanken Revue passieren. Von dem Enthusiasmus der ersten Zeit nach ihrer Ankunft war bei ihr nicht mehr viel übrig geblieben. So anstrengend die lange Reise aus dem Norden in jene un-

berührte Wildnis auch gewesen war, so sehr hatte sie den Weg in die Freiheit genossen. Weniger waren es die vielen hundert Meilen gewesen, welche ihr damals ein Lächeln auf die Lippen gezaubert hatten, sondern vielmehr der Umstand, im Mittelpunkt eines besonderen Abenteuers zu stehen.

Bevor sich ihr Vater dazu entschlossen hatte, den Aufruf des Erzbischofs von Magdeburg zu folgen und in die unwirtlichen Grenzmarken weit im Osten zu ziehen, sah sich Anna schon als Frau eines verarmten Leibeigenen enden. Viel zu sehr war die Bevölkerung in den kleinen Dörfern und Gehöften in den letzten Wintern angestiegen, als dass für jeden Sohn oder jede Tochter eine aussichtsreiche Zukunft bestanden hätte.

Oftmals kam es vor, dass nur die erstgeborenen Söhne und Töchter den Hof erbten oder eine ausreichende Mitgift für einen ›Nachkommen mitbekamen. Für die anderen Kinder galt es zu sehen, wie sie ihr Überleben selbst sicherten. Entweder sie blieben auf dem Hof und arbeiteten gleichgestellt zu den normalen Tagelöhnern und Helfern, oder aber sie suchten das Glück in der Ferne, was meist allerdings ein Dasein als Wanderarbeiter bedeutete. Wenige entschieden sich hingegen für ein frommes Leben in einem Kloster. Bei ihren beiden Schwestern Brid und Katharina konnte sie sich so etwas jedenfalls kaum vorstellen.

Annas Leben war praktisch schon komplett vorauszusehen gewesen. Wären sie in Bardowick geblieben, hätte ihr Werdegang genauso ausgesehen wie die Existenz der vielen anderen heranwachsenden Frauen in ihrer Nachbarschaft. Für die Mädchen versprach die Zukunft zudem noch wesentlich düsterer zu werden als für die Männer. Junge Burschen, die in der Lage waren, für eine halbwegs sichere Zukunft zu sorgen, sahen sich meistens von einem Dutzend dummer Hühner um-

schwärmt. Diese probierten und unternahmen für die Gelegenheit einer Eheschließung so gut wie alles.

Da die Höfe viel zu klein waren und die Abgaben sowohl an den Fürsten, an den Schultheißen als auch an die Kirche den Großteil der Ernte auffraßen, versuchte der überwiegende Teil der Eltern, ihre Töchter so schnell wie möglich unter die Haube zu bringen. Selbst umherwandernde Bettler und Tagelöhner waren gut genug, um ein gefräßiges Maul weniger im Haushalt durchfüttern zu müssen.

Niemals beabsichtige sie jedoch, ihrer Mutter ähnliche Gedanken zu unterstellen. Anna war sich dennoch der Tatsache bewusst, dass ihre Familie wesentlich besser über die Runden gekommen wäre, wenn Katharina und sie das Haus verlassen hätten. Acht Mägen satt zu bekommen, erforderte eine große Menge an Nahrungsmitteln, die nicht immer im ausreichenden Maße zur Verfügung standen. Vor allem während des Winters hatten sie oftmals mit leeren Bäuchen ins Bett gehen müssen. Dabei versuchte die Familie, den beiden kleinen Zwillingen Lucas und Brid das Leben so einfach wie möglich zu gestalten.

Im Prinzip war Anna mit ihren vierzehn Sommern schon längst in einem heiratsfähigen Alter. Einzig die Tatsache, dass ihre Schwester zwei Sommer älter war und sich noch immer im Haushalt befand, bewahrte Anna bisher davor, an irgendeinen beliebigen Bauernsohn verheiratet zu werden. Zudem war sie sich sicher, dass Vater stets versuchte, einen guten Ehemann für seine Töchter zu finden. Anders ließ sich nicht das Zusammenkommen der Ereignisse erklären, die zu ihrer Flucht aus Moorfeld geführt hatten.

Als vollkommen unerwartet der Aufruf des Erzbischofs von Magdeburg in ihren hinteren Winkel des Reiches vorgedrungen war, freies Land im Osten des Landes besiedeln zu können, überschlugen sich die

Geschehnisse plötzlich. Vater hatte sich mit dem Schultheißen ihres Dorfes in den Haaren gehabt. Ihr Hof lag zwar nicht direkt in den Grenzen der Gemeinde, dennoch unterstanden sie der Ansiedlung und damit der Gerichtsbarkeit des angrenzenden Ortes.

Moorfeld wiederum war nur ein unbedeutender Flecken am Rande des Dorfes Lüneburg und bildete mehr oder weniger einen Vorort der nahe gelegenen großen Handelsstadt Bardowick. Allerdings hatte das zur Folge, dass jede der kleinen Verwaltungen ihren Teil am geernteten Getreide, geborenen Vieh und gezüchteten Gemüse für sich beanspruchte.

So kam es dazu, dass der Schultheiß von Lüneburg, der ältere Berthold von Dahlenburg, vor zwei Wintern an die Tür des elterlichen Bauernhofs klopfte, um eine Verdopplung seines Scheffels an allen Erzeugnissen zu fordern. Als Alternative verlangte er die vor etlichen Wintern versprochene Hand der ältesten Tochter für seinen Neffen. Das war der Moment, an dem Annas Vater der Kragen platzte. Bereits seit längerem hatte er sich dagegen gesträubt, Katharina mit einem Familienmitglied der von Dahlenburgs zu verheiraten. Dass die adlige Familie es nun über Erpressung, Drohgebärden und Druck versuchte, machte die Situation nur noch schlimmer.

Ohne richtig darüber nachzudenken oder die Konsequenzen abzuwägen, prügelte Vater den Mann von seinem Hof. Im Nachhinein stellte sich dies als ein sehr großer Fehler heraus. Die Entscheidung dazu war das Schlimmste gewesen, was in der Situation als Möglichkeit zur Verfügung gestanden hatte. Zum Leid ihrer Familie war der Schultheiß ein Vetter des Stadtvogts von Bardowick. Um den Bauern in der Nachbarschaft zu zeigen, dass es nicht ratsam war, sich gegen den Dorfschulzen zu stellen, statuierte er an Annas Familie ein Exempel. Inner-

halb eines Mondes saß ihr Vater im Schuldturm und der Hof befand sich unter Verwaltung von Moorfeld.

Zum Teil lag das harte Vorgehen an der Tatsache, dass ihre ältere Schwester Katharina die Aufwartung des jüngeren Berthold von Dahlenburg seit einem Winter energisch zurückgewiesen hatte. Ursprünglich war eine Vermählung mit einem befreundeten Bauern von der Nachbargemeinde geplant gewesen. Deswegen fanden sich ihre Eltern in der ausgesprochen ungewohnten Situation wieder, einen Bräutigam für Katharina aussuchen zu dürfen. Mutter und Vater entschieden sich schließlich für den erstgeborenen Sohn des befreundeten Bauern. Das brachte den Schultheißen und die gesamte Familie von Dahlenburg gegen die beiden Sippen auf. Am Ende wurde weder die Hochzeit zwischen Katharina und dem Bauernsohn noch die zwischen Katharina und dem jüngeren Berthold von Dahlenburg begangen.

Warum ihre Eltern der Ehe mit einem Adligen eine Absage erteilt hatten, verstand Anna in keiner Weise. Letztlich wäre es für Katharina die beste Lösung gewesen, um dem mühseligen und entbehrungsreichen Leben einer Bauersfrau entkommen zu können. Selten genug kam es vor, dass sich der niedere Adel eine Frau aus dem gemeinen Volk suchte, und wenn dann nur wegen einer großen Mitgift. Fast immer bewegten sich die Leute innerhalb des Standes, in welchem sie geboren wurden. Wäre sie anstelle ihrer Schwester gefragt worden, hätte sie womöglich ohne zu zögern Ja gesagt.

Auch begriff sie die Zusammenhänge mit dem gebrochenen Versprechen nicht. Angeblich war Katharina den von Dahlenburgs seit ihrer Geburt versprochen. Vieles von dem, worüber sich die Erwachsenen unterhalten und gestritten hatten, war für Anna nur schwer ver-

ständig. Was sie jedoch mitbekommen hatte, war die Tatsache, dass sie plötzlich ohne Hof, ohne Vieh und ohne Zukunft dastanden.

Der Aufruf des Erzbischofs von Magdeburg stellte für ihre Familie daraufhin die einzige Chance dar, der Misere zu entkommen. Entweder führten sie weiterhin ein Leben als Leibeigene des Schultheißen oder sie versuchten den Neuanfang in den unberührten Grenzmarken des Reiches. Innerhalb von weniger als einem Mondzyklus befand sich die gesamte Sippe mit ihren spärlichen Habseligkeiten auf dem Weg in die unbewohnte Wildnis der neuen Grenzmark.

Nicht nur, dass ihnen ein großzügiges Stück Land zur Urbarmachung in Aussicht gestellt wurde, auch die Kosten für die erste Saat und die Vorräte für den ersten Winter übernahm der Erzbischof. Es war wie ein Geschenk Gottes, das sie aus der Trostlosigkeit um den Konflikt mit dem Schultheißen herausbrachte. Erst im Nachhinein hatte Anna begriffen, dass die Familie tatsächlich geflüchtet war.

»Anna! Trödel doch nicht! Was ist jetzt mit den Franken?«, riss sie plötzlich die Stimme ihres Bruders aus den Gedanken.

Als sie merkte, dass ihre drei Geschwister bereits über ein weites Stück Vorsprung verfügten, besann sie sich. Wie ein dummes Huhn stand sie in der Gegend herum und hielt maulaffenfeil, während sich am Dorfbanger Ungeheuerliches zutrug. Es waren Fremde in der Siedlung angekommen. Diesmal handelte es sich um eine komplette Gruppe von Menschen. Zudem beunruhigte es Anna, dass es sich bei den Neuankömmlingen um Franken zu handeln schien.

Egal was die Menschen auch sagten: Ihrer Meinung nach stellten die Franken ein hinterhältiges Volk dar, welches ständig darauf versessen war, seinen Vorteil aus allerlei Geschäften zu ziehen. Wann immer ein fränkischer Tagelöhner in ihrem alten Dorf zugegen gewesen war,

hatte etwas bei einem der Bauern gefehlt. Viele behaupteten sogar, die Franken hätten die Absicht, die Kinder der Landbevölkerung zu stehlen. Dass nun hier in diesem abgeschiedenen Teil eine Gruppe fränkischer Siedler auftauchte, hatte mit Sicherheit nichts Gutes zu bedeuten.

»Ich komme schon!«, rief sie ihren Brüdern hinterher, während sie die Röcke raffte, um auf dem unebenen Untergrund auf die drei Jungen aufzuschließen. Obwohl es für ihr Alter nicht mehr schicklich war, rannte sie genauso schnell wie die gleichaltrigen Burschen. Früher, als sie immer mit ihren kleinen Geschwistern gespielt hatte, war sie gar die Flinkste im gesamten Dorf gewesen. Heute maßregelte sie ihre Nachbarin Frau Ottilie beständig, wenn sie zu forsch durch die Siedlung eilte.

Nach einer Weile kam Anna auf dem Dorfplatz an. Hier drängten sich zum ersten Mal, seitdem sie die Grenzmark erreicht hatten, jede Menge Siedler auf engstem Raum aneinander. Für sie stellte dies alles einen ungewohnten Anblick dar. Schon lange hatte sie keine solch große Gruppe von Menschen mehr gesehen.

Augenscheinlich waren die anwesenden Personen in zwei Lager geteilt. Zur Rechten bemerkte Anna all die bekannten Gesichter, Freunde und Verwandten der heimischen Siedlertruppe. Seit zwei Dutzend Monden waren diese Menschen ein Teil ihres Lebens. Viele von ihnen hatte sie angefangen zu mögen – einige vielleicht sogar auch mehr, als es schicklich war. Schüchtern warf sie einen Blick in Arnulfs Richtung, der in der Mitte ihrer Freunde stand. Ein kleines Stück vor »ihrer« Gruppe entfernt ruhte Vater, der von Mutter gestützt werden musste. Während er kaum in der Lage war, sich auf den Beinen zu halten, sah sie ihm die Anstrengung förmlich an.

Auf der linken Seite wartete eine andere Gruppe auf die Geschehnisse, die noch folgen sollten. Die Neuankömmlinge sahen ungefähr genauso aus wie die Menschen, die wie sie vor zwei Dutzend Monden hier eingetroffen waren. Abgemagert, müde und kaum noch dazu fähig, aufrecht zustehen, entsprachen die vierzig Seelen genau dem Ebenbild ihrer damaligen Siedlergemeinschaft. Dies stellte den Moment dar, als Anna begann, Mitleid für die unbekanntenen Aussiedler zu empfinden.

Augenscheinlich waren sie ebenso aus den alten Reichsgebieten ausgewandert, um hier ihr Glück zu finden. Anna verstand nur nicht, was die Menschen in dieser Gegend zu suchen hatten. Alle Flurstücke in Umkreis waren auf die vierzehn Familien aufgeteilt, welche ihre kleine Gemeinschaft bildeten. Ängstlich aneinandergedrängt, fand sich niemand, der beabsichtigte, das Wort zu ergreifen.

Erneut wurde Anna bewusst, dass sie in der Gegend herumstand und Löcher in die Luft starrte. Kurzerhand entschloss sie sich, zu ihren Brüdern zu laufen. Just in dem Moment, als Anna an die Seite ihrer Familie trat, begann ihr Vater als Wortführer der kleinen Gemeinde seine Ansprache.

Der Einzig Wahre

Früher war alles ganz anders, gestand Widogard sich ein. Müde erhob sich die Hüterin von ihrem Lager. Sie kam einfach nicht zur Ruhe. Zu sehr hatte sie die Nachricht von den Fremden erregt, welche sich unerlaubt dem Einzig Wahren näherten. Sie hoffte, dass sich die Krieger darum gekümmert hatten.

Träge tropften währenddessen die Erinnerungen an die »gute alte Zeit« in Widogards Gedächtnis hinein. Sie versuchte, sich zurückzuerinnern. Damals, vor über dreihundert Wintern, hatte sie als junge Novizin an der Seite ihrer Schwestern gegen Carolus Magnus gekämpft. Gegen die heranrückenden Massen der alten Franken hatten sie jedoch trotz ihrer Magie kaum eine Chance gehabt. Teilweise bestand zwischenzeitlich sogar die Befürchtung, dass ihr Volk unterzugehen drohte. Nur durch eine List Widukinds konnte sich ein Teil der alten Stämme vor Carolus Magnus verstecken.

Eine noch viel wichtigere Tat Widukinds, des größten aller Herzöge der sächsischen Geschlechter, war es, die Franken davon zu überzeugen, dass die Irminsul sich in der Nähe der Eresburg weit im Westen befände. Dabei war ER so viel mehr als nur die Irminsul. Nachdem der vermeintliche Weltenbaum den Flammen zum Opfer gefallen war und die sächsischen Krieger ihr Haupt gebeugt hatten, beendete Karl der Große seine Feldzüge im Osten. ER war dadurch gerettet – allerdings zu welchem Preis, fragte sie sich.

Es folgte die Entvölkerung der östlichen Siedlungsgebiete. Sämtliche Stämme zogen westwärts oder nach Süden. Zusätzlich bekehrten sich die Sachsen nach und nach zum christlichen Glauben. Das führte in den folgenden einhundert Wintern zu einer Entfremdung der Sachsen mit der alten Kultur und Religion.

Das einzig Gute war, dass dadurch nur noch wenige Eingeweihte über die Kenntnis verfügten, wo der tatsächliche Weltenbaum in den undurchdringlichen Wäldern stand. ER geriet schlichtweg in Vergessenheit. Dies schützte das größte aller Heiligtümer letztlich davor, ein Opfer des christlichen Glaubens zu werden.

Heute, über dreihundert Winter nach der Schlacht Karls des Großen gegen Widukind, lebte sie ganz allein in den Höhlen am Fuß des Einzig Wahren. Außerhalb des gut versteckten Tals wusste sie nur noch sechs Dutzend Waldläufer als letzten Verteidigungskreis gegen Eindringlinge. Ob es überhaupt noch andere Menschen, Priester oder Quellen gab, die in der Lage waren, von dem Weltenbaum zu berichten, bezweifelte sie mittlerweile vollends. Sie war bis auf ein paar Wachen nunmehr allein hier in Midgard.

Über die vergangenen zehn Winter hinweg hatten es mehrfach einige Fremde geschafft, sich bis auf eine halbe Tagesreise an den heiligen Ort anzunähern. Statt der Bedrohung wie früher entgegenzutreten, akzeptierte Widogard die Notlage. Sie ordnete an, dass sich die Waldläufer noch tiefer zurückziehen sollten. Erst wenn eine fassbare Gefahr für das Heiligtum bestand, beabsichtigte sie, tatsächlich aktiv zu werden. Sie hoffte währenddessen auf ein Wunder oder ein Einschreiten der Götter.

Zumindest entsprach dies ihrer Vorstellung, bis sie eines Morgens plötzlich aus einem seltsamen Halbtraum erwachte. Dabei hatte sie düstere Visionen von der Götterdämmerung, Chaos und Zerstörung erhalten. Mit dem Aufgehen der Sonne kam ihr jäh zu Bewusstsein, dass es nur noch eine Frage der Zeit war, bis alles zu spät wäre. Irgendwann würde einer der furchtbaren Christen die geheiligte Schlucht entdecken. Seitdem betete sie jeden Morgen, Mittag und Abend zu den alten Göttern, dass dieses Ereignis noch weit in der Zukunft läge.

Wenn sie in wenigen Wintern zum letzten Mal einschlief, wäre keiner mehr vorhanden, jenes Ereignis zu verhindern. Wahrscheinlich hatte bereits die gesamte Welt vergessen, dass die Weltenesche überhaupt noch existierte. Niemand gedachte mehr der alten Religion, den ge-

wohnten Sitten und der vertrauten Magie. Jeder betete nur noch zu dem seltsamen gekreuzigten Mann und den Irrlehren, für welche er stand.

Der letzte Besuch eines Abgesandten der Stämme aus dem Norden lag schon über einhundert Winter zurück. Sie hatte vernommen, dass selbst hoch oben in den eisigen Ländern des Nordens der christliche Gott den alten Glauben langsam verdrängte. Widogard fühlte sich unendlich einsam und verlassen. War das etwa die Ragnarök, fragte sich die müde Seherin.

Die Wahrscheinlichkeit bestand durchaus, dass die Endzeit gekommen war. Es sah jedoch alles ganz anders aus, als in den alten Texten beschrieben. Bis zu dem Moment war noch kein dreijähriger Winter über die Welt hereingebrochen, wie es einst prophezeit worden war. Erst wenn es im Sommer zu schneien begann, würde sie sich gestatten, an die Götterdämmerung zu glauben. Bis dahin gewährten ihr die Götter hoffentlich noch Zeit, Kraft und die Möglichkeit, um das Unausweichliche weiter hinauszuzögern.

Mühsam schleppte sich Widogard zum Stamm des gigantischen Baumes. Erschöpft legte sie sich zwischen die mannsdicken Wurzeln nieder. Sie wusste, dass der Einzig Wahre noch ein letztes Mal in der Lage war, ihr neue Kraft zu schenken. Nur dadurch wäre sie befähigt, das Tal zu verlassen und eine Lösung für die Zukunft zu finden. Irgendwo da draußen mussten die Götter einfach eine Antwort auf ihre Gebete versteckt halten. Es war ihr unmöglich, sich vorzustellen, dass der Allvater nicht über ihr wachte und ihr half.

Es wäre das erste Mal, seitdem die Annalen existierten, dass sich der Baum ohne eine Seherin den feindlichen Mächten ausgesetzt sähe. Aus dem Grund verfügte sie über keinen anderen Ausweg, als diesen verzweifelten Schritt in Angriff zu nehmen. Die alte Priesterin war ge-

zwungen, jenen letzten selbstquälerischen Gang auf sich zu nehmen, um die Welt und alles Leben zu retten.

Mit weit über dreihundert Sommern war sie dafür aber viel zu alt. Sie akzeptierte deswegen das ihr auferlegte Schicksal. Die Göttin Jörd wüsste schon, was sie damit bezweckte, ihre Dienerin auf eine solche Reise zu schicken. Für alles gab es einen Grund. Nichts geschah, weil es eben passierte. Schließlich musste sie es gewesen sein, die ihr diese Vision hatte zukommen lassen.

In der Offenbarung sah Widogard einen mächtigen Schatten und sechs Kinder, welche die Bestimmung der Welt in ihren Händen hielten. Geboren von altem und edlem Blut, brachte eine Wendung des Schicksals diese Kinder in das versteckte Tal des Weltenbaums. Hier in der Nähe von IHM wären die sechs Abkömmlinge großer Stammlinien in der Lage, die entscheidenden Ereignisse zu beeinflussen. Das Ende der Welt zu verhindern oder aber direkt herbeizuführen, war den Menschen in die Wiege gelegt. Das und noch viel mehr, was sie jedoch nicht wirklich verstand, lag in den Prophezeiungen, die ihr im Traum erschienen.

Noch hatte keines der vier Vorzeichen der Götterdämmerung sich bemerkbar gemacht. Die Seherin wusste, dass sie noch so lange Zeit hatte, das ›Schicksal der Götter aufzuhalten, bis alle vier Katastrophen eingetreten waren. Sie schloss erschöpft und müde die Augen.

Nach einem endlos zu scheinenden Schlaf wachte die Hüterin zwischen den mächtigen Wurzeln des gigantischen Weltenbaums frisch gestärkt auf. Gesund, munter und so klar bei Verstand wie schon lange nicht mehr, wirkte die Welt nicht mehr ganz so trostlos auf sie. Überrascht blickte sie ihren Körper hinab. Dabei stellte sie eine ungewöhnliche Veränderung ihrer Erscheinung fest. Anscheinend hatten die Götter sie erhört und ihr eine Möglichkeit geboten, aktiv zu werden. Neuen

Mutes erhob sich die Letzte des Ordens und verließ das Tal, welches so lange ihre Heimat gewesen war.

Widogard wusste nicht, ob sie jemals an diesen Ort zurückkehren würde. Aus dem Grund verabschiedete sie sich auf ihre Art von der uralten Esche. Im Geiste dankte sie IHM zudem für das Geschenk, welches sie soeben bekommen hatte. Ein stilles Gebet an der Rinde des gigantischen Baumes reichte ihr hierfür aus.

Wäre jemand zu dem Zeitpunkt in dem Tal zugegen gewesen, so hätte er eine junge Frau gesehen, die als einfache Wanderin oder Kräutersucherin durch alte Wälder zog. Nichts deutete darauf hin, dass hier jemals eine Schwesternschaft von Hüterinnen existiert hatte.

Niemand wäre in der Lage gewesen, in dem Mädchen die Frau zu erkennen, welche versuchte, das Ende der Welt aufzuhalten. Widogards Haar war schwarz wie das Gefieder eines Raben, die Haut zeigte sich so weiß wie frisch gefallener Schnee und ihre Lippen erschienen so rot, als wären sie in Blut getränkt. Ihr Aussehen entsprach dem einer Göttin und ihr Körper war der einer achtzehnjährigen Jungfrau. Vielleicht sollte sie sich nun auch einen anderen Namen geben, wenn sie in die Welt hinaus zog.

Barfüßig und in einem hellen leicht im Wind flatternden Gewand schritt sie auf dem weichen Moos des Waldbodens in ihr neues Leben hinaus. Sie wusste nun, wie sie es schaffen konnte, das eigentlich Unvermeidliche abzuwenden. Statt auf die Erfüllung der Prophezeiungen zu warten, beabsichtigte sie nunmehr, aktiv in den Lauf der Geschehnisse einzugreifen.

Nicht die Weissagungen waren die Schwierigkeit – vielmehr stellten die Menschen in diesen Ländern das Problem dar.

Stefan

»Was wollt ihr hier?«, begann Stefans Vater, die Gruppe augenblicklich anzufahren.

Anscheinend beabsichtigte er aus seiner Position des gewählten Ortsvorstehers heraus, mit den Fremden zu reden und zu verhandeln. Die Tatsache, dass er jederzeit zusammenzubrechen könnte, sprach der Absicht jedoch vollkommen Hohn. Er hoffte allerdings, dass sich sein Vater in den letzten Tagen genug gestärkt hatte. Es war unabdingbar, dass er der anderen Gruppe lange genug gegenüberstand, um alle Probleme zu klären und diese im Zweifel zu lösen.

Ein kurzes Schwanken in der Statur des Mannes, den er mehr verehrte als jeden anderen Menschen, ließ seine Hoffnung zerbrechen. Hilfsbereit sprang Stefan an die Seite des Patriarchen. Dabei versuchte er, den anderen Arm zu stützen. Zwischen Mutter und ihm eingeklemmt, war es für seinen Vater wesentlich einfacher, sich aufzurichten und der fremden Gruppe gegenüberzustehen.

»Also spricht endlich: Was beabsichtigt ihr in diesem verlassenen Teil des Reichs?«, straffte er sich nunmehr mit einer kräftigen Stimme, welche Stefan ihm in der derzeitigen Verfassung nie zugetraut hätte.

In dem Moment teilten sich die Fremden in zwei Hälften, durch ihre Mitte ließen sie einen Trupp von drei Reitern passieren. Zu seiner Überraschung erkannte Stefan den vorderen Mann der kleinen berittenen Gruppe: Hilbert von Dahlenburg thronte auf einem imposanten Streitross umringt von seinen beiden Begleitern. Als Begrüßung schenkte er Vater einen einzigen arroganten Blick. Kurz rümpfte der Adlige daraufhin die Nase, bevor er mit der Erwiderung begann.

»Ich kenn dich doch, Bauer«, stellte der von Dahlenburg überheblich fest.

Als Enkel des Stadtvogtes aus der fernen Heimat verknüpfte ein Band von unseligen Ereignissen die beiden Familien. Dies nun wieder aufleben zu sehen, verhieß nichts Gutes für die Siedler des kleinen Dorfes. Überhaupt war Stefan sich sicher, dass die Anwesenheit des Dahlenburgers nur Ärger bedeuten konnte. Nur schwach war ihm indes bewusst, dass Hilbert von Dahlenburg beinahe einmal sein Schwager geworden wäre.

»Bist du nicht dieser unsägliche Bauersmann, der früher einmal meinen geliebten Onkel angegriffen hat? Ich glaubte, mein Vater hätte dafür gesorgt, dass du auf Lebenszeit in Knechtschaft leben müsstest. Wie ist es also dem Zufall zu verdanken, dass ich dich ausgerechnet heute und hier antreffe? An diesem Ende des Reiches, im hintersten Winkel der Grenzmark zwischen all den neuen Siedlungen, treffe ich gerade dich?«, beehrte er herablassend zu erfahren.

»Nun, für mich und meine Verwandten sowie für die anderen dreizehn Familien hier hatte die Chance bestanden, die Gegend um Lüneburg zu verlassen«, erklärte Vater daraufhin. »Vor zwei Wintern kam ein Kurier des Erzbischofs zu Magdeburg nach Bardowick. Er eröffnete die Aussicht, in diesem gottverlassenen Teil des neuen Reichsgebiets eine Ansiedlung zu gründen. Nach einem Mond im Schuldturm, vielen Entbehrungen und Erniedrigungen hat uns nichts mehr in der alten Heimat gehalten. Als sich ein Siedlungszug formierte, haben wir uns diesem einfach angeschlossen. Mit dem Segen des Erzbischofs haben wir uns letztlich aufgemacht, in dieses abgelegene Gebiet zu ziehen.«

Wie schon seit etlichen Monden war das Oberhaupt ihrer Familie gleichzeitig auch Sprecher der kleinen Siedlung. Ohne dass es eine Wahl gegeben hatte, war Vater im Konsens von allen anderen Familienvorstehern zum Dorfschulzen bestimmt worden. Da es die alten Regeln, Gesetze und Steuern in den neuen Gebieten nicht mehr gab, war es wichtig, eine gewisse Struktur in einem Dorf aufrechtzuerhalten.

»Ist das so?«, stellte die spärlich aussagekräftige Antwort des Beritenen dar. »Wie kann es sein, dass ich einen straffälligen Unhold als Wortführer in dieser unrechtmäßigen Siedlung antreffe? Wie kann es sein, dass ich mich einem verurteilten Aufrührer gegenüber sehe? Wie kann es sein, dass du dich erdreistet, mir den Weg zu verstellen?«

Anklagend stellte Hilbert von Dahlenburg eine ganze Salve von Fragen an Vater. Zugleich richtete er von seinem hohen Ross herab beschuldigend einen Finger auf ihn.

»Hast du nichts aus deinen Fehlern gelernt? Nachdem du schon in der Heimat beinahe in Leibeigenschaft gekommen warst, erweist du dich hier gleich wieder als Verbrecher. Wahrscheinlich ist das aber auch nur ein Teil deiner verdorbenen Seele. Wer einmal damit begonnen hat, das Gesetz zu brechen, kommt nicht so schnell von dem kriminellen Pfad ab. Die Tatsache allerdings, eine widerrechtliche Ansiedlung zu gründen, stellt eine ganz neue Stufe des Rechtsbruches dar«, erklärte sich der Adlige.

»Was meint Ihr mit widerrechtlich?«, beabsichtigte Stefans Vater sofort zu erfahren.

Gleichzeitig ignorierte er die anderen Anschuldigungen des Anführers der fremden Siedler. Ihm war offensichtlich klar, dass Hilbert von Dahlenburg versuchte, ihn zu provozieren.

»Nunja, ich meine damit, dass dieses Tal hier eigentlich für die Siedlergruppe hinter mir bestimmt ist. Die armen Menschen haben einen langen, entbehrungsreichen und mühsamen Weg auf sich genommen, um hier ein neues Zuhause zu finden«, begründete Hilbert von Dahlenburg seine Aussage. »Zudem haben die bedauernswerten Kolonisten eine nicht unerhebliche Summe für dieses kleine Stück Paradies an die Kirche entrichtet. Meines Wissens hat die geplante Erschließung der Grenzmarken offiziell begonnen. Niemand darf mehr siedeln, wo es ihm beliebt. Die besten Flurstücke werden an den meistbietenden Lokator veräußert. Jener wiederum sorgt dafür, dass seine Schäfchen den bestmöglichen Start in ihr neues Leben erhalten.«

»Und ich nehme an, Ihr seid so ein Lokator«, stellte Stefans Vater sachlich und ohne eine Gefühlsregung fest.

Allerdings ließ er Hilbert von Dahlenburg gar nicht erst wieder zu Wort kommen. Stattdessen konfrontierte der ältere Mann den Gesprächspartner mit einer weiteren Mutmaßung.

»Ebenso gehe ich davon aus, dass Ihr Euch Eure Tätigkeit fürstlich bezahlen lasst. Aber wie dem auch sei: Das ist nun unser Land. Wir haben es vor über achtzehn Monden erschlossen und denken nicht einmal im Traum daran, diesen Flecken Erde herzugeben. Mit dem Segen des Erzbischofs ist das hier unser Besitz«, stellte Vater energisch fest.

»Nunja, guter Mann«, entgegnete der Grundstücksverteiler der anderen Gruppe. »Dann möchte ich jetzt sehr gern deine Urkunde des Erzbischofs sehen. Wenn so ein Schriftstück nicht vorhanden ist, nenne mir wenigstens den Namen eures Lokators oder Schultheißen. Damit hätte ich die Möglichkeit, das Problem mit dieser Amtsperson zu klären. Ich habe hier genug von meiner Zeit mit euch verschwendet. Ver-

schwinde, Bauer, und hol jemanden her, der in der Lage ist, das Dilemma zu meiner Zufriedenheit zu lösen.«

Ein kurzes Schweigen trat daraufhin ein. Beide Wortführer blickten sich herausfordernd an. Fast schon körperlich war die Anspannung zwischen den beiden Männern zu spüren. Vater unterbrach als Erster den Moment der bedrückenden Stille.

»Sowohl das Eine als auch das Andere kann ich Euch leider nicht vorweisen«, stellte die schmallippige Antwort des Patriarchen ihrer Familie dar. »Unser Lokator ist auf der Reise hierher beim Übergang über die Mulde von seinem Pferd gefallen und ertrunken. So waren wir leider nicht mehr in der Lage, den rechten Weg zu finden.«

Der Hausherr ihrer Familie machte eine kurze Pause, um den nachfolgenden Erklärungen mehr Gewicht zu verleihen.

»Allerdings hatte mir unser Lokator den genauen Standort des Tals sehr gut beschrieben. So waren wir befähigt, den richtigen Ort nach einiger Zeit doch noch zu entdecken. Letztendlich haben wir vor fast achtzehn Monden mit der Besiedlung dieses verlassenen Fleckens begonnen. Die Rodungen der Äcker ziehen sich bis heute hin. Der Wald ist wesentlich älter und deswegen schwieriger zu bewirtschaften als alles, was ich bisher zu sehen bekommen habe.«

Keiner sagte daraufhin ein Wort. Die bedrückende Stille trat erneut ein. Dementsprechend entschied sich Vater dafür, als ihr aller Dorfschulze, mit der Erklärung fortzufahren.

»Wir haben die letzten zwei Winter hart durchgearbeitet, um uns etwas aufzubauen. Einige von uns haben jede Nacht nur ein Drittel des üblichen Schlafs abbekommen. Der freie Platz hier, auf dem wir stehen, war noch vor ein paar Monden ein dichter und undurchdringlicher Wald. Ich selbst habe mir beide Beine gebrochen, als ich gezwungen

war, einen der riesigen Bäume zu fällen. Seit dem Moment kann ich der Gemeinde und meiner Familie nicht mehr richtig helfen«, legte Vater die Ereignisse seit ihrer Ansiedlung dar.

»Das ist ja eine rührselige Geschichte, guter Mann«, entgegnete Hilbert von Dahlenburg wenig beeindruckt und voller Sarkasmus. »Trotz allem ist dies mein Platz, meine Lichtung, mein Dorf, mein Wald und mein Tal. Ihr habt kein Anrecht, hier zu sein. Ich habe viel Geld für die Rechte der Besiedelung entlang des Flusses gezahlt. Hier entsteht die nächste Gemeinde längs der Schwarzwasser folgend. Eine Tagesreise weiter hinauf wird im kommenden Sommer wahrscheinlich eine zusätzliche Ortschaft gegründet. Du weißt, worauf ich hinaus möchte?« Keck fragte der Berittene Vater, ob er verstanden hatte.

»Worauf wollt Ihr denn hinaus?«, fuhr der sich nur mühsam auf den Beinen haltende Sprecher ihrer Siedlung aus seiner Haut.

Kein anderer der beiden Siedlergruppen gab auch nur einen einzigen Laut von sich. Ängstlich klammerten sich kleine Kinder an die Rockzipfel ihrer Mütter. Töchter standen hinter ihren Vätern und versteckten ihr Antlitz vor den Neuankömmlingen. Selbst die älteren Burschen drucksten in der Menge umher. Einzig Stefans Eltern und er befanden sich in exponierter Lage inmitten der beiden Gruppen.

»Darauf, dass ihr verschwinden sollt«, stellte die kurze Entgegnung des Gegenübers dar.

»Niemals!«, schallte der Ausruf seines Vaters über den weiten Dorfplatz hinweg.

Noch nie in seinem Leben hatte Stefan solch einen Respekt für seinen Vater empfunden wie in diesem Moment. Gebrochen von einem riesigen Baum, war er dennoch die tragende Säule ihrer Gemeinschaft.

Auf ihn verließen sich die anderen Bauern. In ihn setzte die gesamte Gemeinde ihre Hoffnung, die Situation heil zu überstehen.

Just in dem Moment löste sich sein Vater aus der stützenden Umklammerung von ihm und seiner Mutter. Mühsam überwand der immer noch schwer verletzte Mann die Distanz zwischen sich und Hilbert von Dahlenburg. Zitternd stand das Familienoberhaupt vor dem unruhigen Pferd. Trotz der eigentlich bemitleidenswerten Situation seiner Verletzung strahlte Vater eine Kraft aus, welche Stefan vorher noch nie zuvor an ihm bemerkt hatte.

»Das ist unser Land«, legte der Dorfschulze ein für alle Mal fest. »Der Aufruf vom Erzbischof in seiner Funktion als ›Primas Germaniae‹ garantierte sämtlichen Siedlern freien Zugang zu den neuen Siedlungsgebieten. Das haben wir genutzt und dieses kleine Stück Wildnis daraufhin urbar gemacht. Die Situation ist unumkehrbar! Wir werden uns nicht von hier vertreiben lassen. Weder von Euch, von irgendwelchen anderen Bauern oder gar von den Wenden.« Mit Vehemenz fasste Stefans Vater den Standpunkt aller im Dorf Lebenden zusammen.

Ohne weiter darauf einzugehen, gab Hilbert seinem Pferd statt einer Antwort die Sporen. Durch den kurzen Satz, welches das Tier nach vorn ausführte, geriet Stefans Vater unter die Hufe des mächtigen Rosses. Zu einem anderen Zeitpunkt wäre der ältere Mann wahrscheinlich in der Lage gewesen, dem Angriff auszuweichen. So hatte er jedoch keine Chance, dem riesigen Tier etwas entgegenzusetzen.

Augenblicklich war Stefan nach vorn gesprungen und hatte das Schlachtross an der Trense gepackt. Innerhalb weniger Herzschläge befanden sich seine beiden Brüder neben ihm und halfen ihm bei seinen Bemühungen. Mit vereinten Kräften gelang es ihnen, das Pferd auf die Seite zu ziehen. Ab einer bestimmten Schräglage war der Lokator der

fremden Siedlertruppe nicht mehr in der Lage, sich noch im Sattel zu halten. Kein bisschen herrschaftlich stürzte Hilbert von Dahlenburg mitsamt seinem Ross zu Boden. Gleichzeitig blieb eines seiner Beine unter dem Körper des schweren Tieres eingeklemmt. Vor Schmerzen brüllend, wand sich der Mann unter dem Leib des riesigen Reittiers, welches nunmehr zappelnd auf der Seite lag.

Fast gleichzeitig preschten die beiden Begleiter des Adligen auf ihren Pferden nach vorn, um in den Konflikt einzugreifen. Allerdings hatten sie nicht mit den anderen Siedlern aus dem Dorf gerechnet.

Neben sich entdeckte Stefan plötzlich seinen Freund Arnulf. Dieser war in ihrer Siedlung so eine Art Schmied. Zumindest versuchte er sich in besagter Tätigkeit. Bevor sie von Lüneburg aufgebrochen waren, hatte Arnulf eine Lehre bei einem trinksüchtigen Schmiedemeister angefangen. Statt sich täglich von dem Alkoholiker verprügeln zu lassen, hatte er sich dafür entschieden, sein Glück in neuen Ländern zu suchen.

Dessen ungeachtet stand Arnulf, den schweren Hammer in der Hand haltend, direkt neben Stefan, um den Dorfschulzen zu verteidigen. Gleichzeitig sah er weitere bekannte Gesichter, die eine breite Front gegenüber den Fremden aufbauten. Die beiden Begleiter erkannten in dem Augenblick, dass sie unterlegen waren. Obwohl sie als Einzige Schwerter besaßen, standen ihnen zwanzig Männer, Burschen und Jünglinge gegenüber, die zu allem bereit waren.

Von ihrer eigenen Siedlergruppe war es den Berittenen indes unmöglich, sich Hilfe zu erhoffen. Diese standen nach wie vor verängstigt eng zusammengedrängt und beobachteten das Spektakel. Aus dem Grund blieb den beiden Reitern nichts anderes übrig, als Hilbert unter seinem Pferd hervorzuziehen und ihm aufzuhelfen. Glücklicherweise war dem armen Tier nichts weiter geschehen. So war es ihnen möglich,

den Wehklagenden auf den Sattel zurückzuheben und unverrichteter Dinge umzukehren. Jammernd vernahm Stefan die Stimme des Lokators über den gesamten Dorfplatz hinweg.

»Ich komme wieder! Noch haben wir uns nicht zum letzten Mal gesehen«, presste der wütende Mann hervor.

Die nunmehr gänzlich verängstigten fränkischen Siedler schlossen sich den drei Berittenen an und verließen fluchtartig den Ort des Geschehens. Langsam verschwand die Gruppe fremder Menschen im Unterholz am anderen Ende der kleinen Lichtung, welche sie hier vor achtzehn Monden entdeckt hatten. Unterbewusst verfolgte Stefan dem Siedlertrass, um sicherzugehen, dass sie auch wirklich abzogen. Mit geballten Fäusten stand er daraufhin noch eine Weile da, um einer möglichen Rückkehr entgegenzutreten.

Urplötzlich schoss der Gedanke an seinen Vater zurück in seinen Kopf. Wild stürmte Stefan in die Mitte des Dorfplatzes, wo er ihn auf dem Boden liegen sah. Erneut war sein Vater Opfer eines schweren Unglücks geworden. Die ihm bekannten Freunde, Nachbarn und Gefährten umstanden »ihren Helden«, welcher das Dorf gegen die fremden Eindringlinge verteidigt hatte.

Stefan hoffte, flehte und betete zu Gott, dass dieser abermals seine schützende Hand über ihren Dorfschulzen hielt. Als er an die Seite des Familienoberhauptes niedersank, erkannte er aber, dass es diesmal nicht angetan war, so glimpflich auszugehen.

Das Pferd hatte den Brustkorb seines Vaters mit den Hufen eingedrückt. Auf einer Seite war die Brust praktisch nicht mehr vorhanden. Extrem flach versuchte sein Vater, mit schmerzverzerrtem Gesicht zu atmen. Jedoch hob und senkte sich der Oberkörper fast gar nicht mehr. Er sah aus wie ein Blasebalg, aus dem jemand den Inhalt herausgelassen

hatte. In dem Moment wurde Stefan schmerzlich bewusst, dass noch nicht einmal ein Medikus in der Lage gewesen wäre, seinem Vater zu helfen.

Allen Gefühlen freien Lauf lassend, umklammerte Stefan das Familienoberhaupt. Im Wissen, dass dieser nur noch ein paar Augenblicke zu leben hatte, hielt er ihn so fest er nur konnte. Gleichzeitig fing er lautstark zu weinen an. Nebenbei bemerkte er seine Mutter und seine Geschwister, die sich um ihn herum auf den Sterbenden warfen. Jeder versuchte noch einmal, den Mann zu fassen, der so unendlich viel für die Familie getan hatte. Alle nahmen in dem Moment auf ihre Art Abschied von dem Menschen, der ihre Familie bis hierher geführt hatte.

Stefan verfluchte die Welt für diesen erneuten Schicksalsschlag. Er riss seinen Kopf in den Nacken und machte mit einem langgezogenen Schrei Gott für das Unglück verantwortlich. Nachdem schon sein Onkel gestorben war, betrachtete er die Ungerechtigkeit als zum Himmel schreiend. Nie war ihrer Familie auch nur ein kleines bisschen Glück vergönnt gewesen.

Mit Tränen in den Augen sprang Stefan auf und rannte in den Wald hinein. Frustriert ließ er seine Wut an den Bäumen und dem Unterholz aus. Mit puren Fäusten bearbeitete er raue Baumstämme, bis seine Hände blutüberströmt waren. Irgendwann brach Stefan vollkommen erschöpft auf dem weichen Waldboden zusammen. Er wusste nicht, wie er mit der Situation umgehen sollte. In dem Moment war alles zu viel für ihn.

...

Appendix

Agnise: Auch bekannt als Frau Agnise. Angesehene Bewohnerin des Dorfes am Schwarzen Berg. Als gute Freundin von Frau Fronika steht sie sehr weit oben in der Hierarchie der Dorfgemeinschaft. Sie hilft gelegentlich in der Küche des Herrenhauses mit aus.

Alheit: Auch bekannt als Frau Alheit. Sie ist eine der Bewohnerinnen des Dorfes am Schwarzen Berg. Mit ihrer Nachbarin Mathilda verbindet sie eine Hassliebe.

Anna: Zweitälteste Tochter und drittältestes Kind aus der Siedlerfamilie. Am Anfang der Handlung steht sie gerade an der Schwelle zum Erwachsenwerden. Als mittleres Kind hatte sie stets ein wenig Probleme damit, sich gegen ihre beiden älteren Geschwister durchzusetzen. Vor allem ihrer größeren Schwester Katharina gegenüber sah sie sich immer benachteiligt. Aus dem Grund hat sich bei Anna im Laufe der Zeit auch ein etwas aufmüpfiger und dickköpfiger Charakter entwickelt. In jeder Situation war sie gezwungen, sich gegen die Älteren zu behaupten. Obwohl sie es immer abstreitet, fühlt sie sich zu dem Schmied Arnulf hingezogen.

Am Schwarzen Berg, Dorf: Neu gegründete Siedlung in einer der Grenzmarken des Heiligen Römischen Reiches, die unter der Verwaltung Hilbert von Dahlenburgs steht. Das Dorf verdankt seinen Namen dem großen schwarzen Berg, an dessen Flanke der Schwarzfluss eine Kehre einlegt. Bestehend aus fast schwarzem Granit und bewachsen mit dunklen Bäumen, wirkt der Berg aus der Ferne beinahe schwarz. Mittels

eines offiziellen Dekrets des Erzbischofs von Magdeburg ist es den von Dahlenburgs gestattet, eine Reihe von Ansiedlungen entlang der Schwarzwasser zu errichten. Entgegen der sonst üblichen Entwicklung entsteht binnen kürzester Zeit eine prosperierende Dorfgemeinschaft. Im Zentrum befindet sich das zweistöckige Herrenhaus von Hilbert von Dahlenburg. Bereits kurze Zeit später wurden weitere Flecken im Umkreis und entlang des Schwarzwassers gegründet. Vom Dorf am Schwarzen Berg aus soll für die adlige Familie eine größere Vogtei entstehen.

Arnulf: Eigentlich nur ein Lehrling eines richtigen Schmiedes, wanderte Arnulf in einem Siedlertreck in die neue Grenzmark aus und bewohnt im Anschluss die neu gegründete Ansiedlung. In einer behelfsmäßigen Schmiede versucht Arnulf, die nötigen Dinge für das tägliche Leben und den Aufbau des Dorfes herzustellen. Arnulf ist etwa im gleichen Alter wie Stefan. Die beiden Freunde stellen sich zusammen den Herausforderungen, als junge Männer in der Dorfgemeinschaft einen festen Platz zu finden.

Babattz: Schildträger, Knappe und damit direkter Diener des Fürsten Milos.

Bardowick: Einer der ältesten Orte im heutigen Niedersachsen trägt diesen Namen. Im damaligen Gebiet des Herzogtums Sachsen gelegen, war es eine ehemalige bedeutende Handelsstadt. Nahe dem heutigen Lüneburg profitierte sie von dem regen Salzhandel des in Salinen gewonnenen weißen Goldes aus der Gegend. Mehrere Katastro-

phen und Belagerungen verheerten die große Handelsmetropole, sodass sie im Laufe der Jahrhunderte zur Bedeutungslosigkeit verkam.

Berbelin: Junge Küchenhilfe im Haushalt von Hilbert von Dahlenburg. Als Waisenkind untersteht sie dem strengen Regime von Frau Fronika. Kaum mehr als eine Leibeigene, ist sie gezwungen, von früh bis spät die härtesten Arbeiten zu erledigen. Oftmals ist sie den Bösartigkeiten und Nachstellungen von Rüdiger und Rutger hilflos ausgeliefert.

Brid: Letztgeborenes Zwillingsskind der Siedlerfamilie. Zusammen mit ihrem Zwillingssbruder Lucas ist sie der jüngste Nachwuchs der achtköpfigen Familie. Als Kleinste ohnehin in der Rolle des ewigen Kindes, versucht die Familie ihr, soweit es möglich ist, eine schöne Kindheit zu bereiten. Zudem betrachtet ein jeder sie als das kleine Nesthäkchen der Familie. Brid ist deswegen am wenigsten gezwungen, im Haushalt und auf dem Feld auszuhelfen.

Büttel: Offizieller Gehilfe eines Adligen, Richters oder Amtsträger. Im Vergleich zu einem Diener tritt der Büttel im Namen und mit der Autorität der beauftragten Person auf. Etliche Bewohner des Dorfes am Schwarzen Berg sind Büttel Hilbert von Dahlenburgs.

Dahlenburgs, von: Großer Familienverband von Adligen, der in dem Gebiet um Bardowick ansässig ist. Viele der Familienmitglieder füllen diverse Ämter in der Gegend aus. Durch kluge Heiratspolitik und Parteinahme für König Heinrich IV. schaffte es die Familie, relativ großen Einfluss im Reich zu gewinnen. Langfristig ist es das gemeinsame

Ziel der von Dahlenburgs, in der adligen Hierarchie des Reichs aufzusteigen. Die Belehnung mit Land, Macht und Titel in den Grenzmarken kommt den Familienmitgliedern gerade recht, um sich eine eigene Herrschaft aufzubauen.

Dahlenburg, Berthold (der Jüngere) von: Enkel von Halmann und Bruder von Hilbert von Dahlenburg. Er sollte in Bardowick Katharina wegen eines siebzehn Jahre alten Versprechens ehelichen. Die Ereignisse um die geplatzte Hochzeit sorgten letztlich für die Vertreibung der Bauernfamilie aus ihrer angestammten Heimat.

Dahlenburg, Halmann von: Familienvorstand der von Dahlenburgs. Als Großvater Hilbert von Dahlenburgs entsendete er seinen Enkel, um Land in den neuen Grenzmarken für die Familie zu gewinnen. Zugleich ist er einer der Berater des Königs Heinrich IV. des Heiligen Römischen Reiches. Obwohl von nur niederem Adel, schaffte er es, viel Einfluss und Macht für seine Familie zu erhalten. Dies soll sich nun in Titel, Land und Gold auszahlen.

Dahlenburg, Hilbert von: Enkel von Halmann und Neffe von Philipp von Dahlenburg. Ehrgeiziger, machtbesessener und hemmungsloser Spross der Von-Dahlenburg-Familie. Er hat von seinem Großvater den Auftrag erhalten, innerhalb kürzester Zeit ein größeres Land für ein mögliches Lehensgebiet zu erschließen. Der Plan der von Dahlenburgs ist es, als Landvögte in der Hierarchie des Reichsadels aufzusteigen.

Dahlenburg, Philipp von: Sohn von Halmann von Dahlenburg und der Onkel von Hilbert von Dahlenburg. Als gestandener und erfahrener Krieger soll Philipp im Namen seines Vaters die einheimischen Slawen zu einem Aufstand provozieren. Anschließend ist es der Plan der von Dahlenburgs, die Heiden niederzustrecken, um als Dank mit einem Lehenstitel durch den König belohnt zu werden. Für diesen Auftrag zieht Philipp von Dahlenburg mit einer größeren Schar erbarmungsloser Krieger durch das Siedlungsgebiet der Slawen, um wahllos Männer, Frauen und Kinder niederzumetzeln.

Dahlibur: Als einflussreicher Sippenchef der Daleminzer vertritt er die größte Gruppe innerhalb des slawischen Volkes. Er lebt im Gau Nisan und sieht sich viel eher in der Position des Fürsten als nur in der eines Sippenvorstandes.

Daleminzer: Alter Stamm der sogenannten Elbslawen. Das von ihnen bewohnte Land hieß Daleminzien oder Gau Daleminzi. Das genaue Siedlungsgebiet ist heutzutage nicht näher bekannt. Allerdings nimmt man an, dass mindestens das Meißener Land und die Lommatzcher Pflege bis nach Döbeln hinauf zu ihrem Einflussbereich gehörten. Der See Glomuzi wird als religiöses Zentrum angesehen. Wann und wie der Stamm unterging, ist nicht bekannt.

Deutsche Ostsiedlung: Dieser Begriff bezeichnet die Einwanderung verschiedener deutschstämmiger Siedler in die östlichen Gebiete und Grenzmarken des Heiligen Römischen Reiches während des gesamten Hochmittelalters. Die ungefähr ab 1.000 nach Christus einsetzende Siedlungspolitik verdrängte die überwiegend slawische und teil-

weise auch baltische Bevölkerung aus den eroberten Gegenden. Kämpfe, Konflikte und Tragödien begleiteten die mitunter gewalttätig geführte Übernahme der slawischen Länder.

Einzig Wahre, der: ER ist der Einzige und ER ist der Wahre. ER steht gleichzeitig in neun Welten. Abgesehen davon, dass ER ein Baum ist, ist ER noch so vieles mehr. In jeder der Welten ist ER jeweils von unterschiedlicher Größe, Wuchs und Art. Vor tausend mal tausend Wintern wurde ER einst vom Schöpfer gepflanzt. Seine Aufgabe ist es, Leben, Kultur und Entwicklung in die jeweiligen Welten zu bringen.

Elda: Auch bekannt als Frau Elda. Sie ist die Schneiderin im Dorf am Schwarzen Berg. Als Freundin von Frau Fronika hilft sie auch gelegentlich im Herrenhaus aus. Ihr Mann Humbert dient Hilbert von Dahlenburg als Büttel.

Elle: Dieser Begriff ein historisches Längenmaß. Die Elle bezieht sich als Maß auf die Spanne des Unterarms eines normal erwachsenen Mannes. Gemeinhin kann man sagen, dass sie ungefähr 0,6 Meter entspricht.

Esslin: Auch bekannt als Frau Esslin: Im Dorf am Schwarzen Berg ist sie die Heilerin. Obwohl ihr nachgesagt wird, eine Hexe zu sein, lassen die Dorfbewohner sie in Ruhe ihrer Beschäftigung nachgehen. Letztlich ist Frau Esslin die einzige Heilkundige weit und breit. Aus diesem Grund wird sie sogar von Hilbert von Dahlenburg toleriert. Vor allem versteht sie sich selbst jedoch als eine Hebamme und Kräuterfrau.

Friedrich: Zweitältester Sohn und viertältestes Kind aus der Siedlerfamilie. In der Mitte zwischen den Zwillingen und den älteren Geschwistern, ist Friedrich das unscheinbarste der sechs Kinder. Obwohl er nur einen Sommer jünger als Anna ist, sieht jeder in ihm noch einen kleinen Jungen. Selten schafft er es, aus den Schatten der älteren Geschwister herauszutreten. Vor allem Stefan nimmt ihn nur als ein schwächliches und belastendes Kind wahr.

Fronika: Auch bekannt als Frau Fronika. Hartherziger Hausvorstand im Herrenhaus Hilbert von Dahlenburgs. Sie führt mit eiserner Hand und harter Disziplin den Haushalt des Adligen. Dabei gilt sie neben Hilbert von Dahlenburg als wichtigster Einwohner in dem Dorf am Schwarzen Berg. Was sie sagt, ist vor allem unter den anderen Frauen der Siedlung Gesetz. Frau Fronika beschäftigt eine Reihe von Bediensteten, um den Haushalt des Adligen zu führen. In Abwesenheit Hilberts von Dahlenburg obliegt es ihr, die täglichen Dorfgeschäfte zu leiten.

Fuß: Dieser Begriff steht für ein historisches Längenmaß. Der Fuß bezieht sich als Maß auf die Spanne der Fußsohle eines normal erwachsenen Mannes. Gemeinhin kann man sagen, dass er ungefähr 0,3 Meter entspricht.

Glomuzi, See: Dieser See war das Hauptheiligtum des elbslawischen Volkes der Daleminzer und befand sich zirka zwei Kilometer vom heutigen Lommatzsch entfernt. Die Slawen nutzten zu jener Zeit oftmals derartige Gewässer für ihre Naturreligion. Häufig standen Bäche, Flüsse und Teiche im Mittelpunkt der heidnischen Rituale. So nimmt man an, dass der See Glomuzi eine besondere Bedeutung für die

Daleminzer und ihre Religion hatte. Der See wurde um 1807 trockengelegt. Heute befindet sich an besagter Stelle ein Feld.

Grenzmark: Eine Mark war im mittelalterlichen Europa und vor allem im Heiligen Römischen Reich ein Grenzgebiet. Errichtet als eine Art Schutzpuffer, sollte sie das eigentliche Reichsgebiet vor Überfällen und Angriffen schützen. Mehrfach wurden in der Geschichte solche Marken gegenüber den ›Wilden‹ angelegt. So bestand schon die Spanische Mark – das heutige Katalonien – unter Karl dem Großen als Schutz gegen die Araber auf der Iberischen Halbinsel.

Gunter der Schwabe: Langjähriger Kämpfer unter den von Dahlenburgs. Er hat für die adlige Familie bereits an etlichen Feldzügen teilgenommen. Mit einem einfachen Gemüt ausgestattet, hegt er großen Respekt für Heinrich den Mühlheimer.

Heinrich der Mühlheimer: Hauptmann unter Philipp von Dahlenburg. Als altgedienter Krieger und Offizier aus dem Dunstkreis der Familie der von Dahlenburgs befand er sich schon in den Diensten des Großvaters Halmann von Dahlenburg. Er zeichnet für das militärische Know-how des Feldzugs gegen die Slawen verantwortlich.

Jaromir: Einflussreicher Sippenchef der Daleminzer. Lässt sich von Wlada für den bevorstehenden Krieg begeistern.

Johannes, Herr: Ein sehr großer, einsiedlerischer und mysteriöser Wanderer, der durch die eigentlich als undurchdringlich geltenden Wälder reist. Mehr als alles andere fühlt er sich in der Einsamkeit der Berge

wohl. Größere Menschenansammlung versucht er, wenn möglich, zu vermeiden. Das Alter von Herrn Johannes ist nicht näher bekannt. Seine frühesten Erinnerungen reichen über vierhundert Jahre zurück. Allerdings war er da auch schon ein Mann von sehr hohem Wuchs. Auf eine ihm unbegreifliche Art und Weise ist er in der Lage, sowohl Magie als auch andere Kräfte anzuwenden. Herr Johannes verfügt über einen extrem ambivalenten Charakter. Auf der einen Seite neigt er zu Jähzorn, Mürrisheit und Starrsinn. Andererseits zeigt er sich oftmals sehr hilfsbereit, mitfühlend und großherzig. So spielt er bösen Menschen gelegentlich derbe Streiche, während er Hilfsbedürftigen, Kranken und Schwachen mit seiner Magie zur Seite steht.

Katharina: Erstgeborene Tochter der Siedlerfamilie. Als große Schwester war es Katharina in die Wiege gelegt, sich um die jüngeren Geschwister zu kümmern. Schon seit frühester Jugend half sie deshalb ihrer Mutter bei allen täglichen Arbeiten im Haushalt und auf dem Bauernhof. Zugleich sieht sie von allen drei Mädchen ihrer Mutter am ähnlichsten und kommt generell in vielerlei Dingen ihrer Mutter nach. Eigentlich sollte sie einen Spross der Familie von Dahlenburg heiraten. Obgleich über ihrem Stand und damit eine sehr gute Partie, weigerte sie sich, in die Ehe einzuwilligen. Daraufhin wurde die Bauernfamilie aus Bardowick verstoßen.

Klafter: Diese Einheit bezeichnet ein historisches Längenmaß – später auch Raum- und Flächenmaß. Das Klafter bezieht sich als Maß auf die Spanne zwischen den ausgestreckten Armen eines normal erwachsenen Mannes. Gemeinhin kann man sagen, dass es ungefähr 1,80 Meter entspricht.

Laslo: Einflussreicher Sippenchef der Daleminzer. Lässt sich von Wlada für den bevorstehenden Krieg begeistern.

Lucas: Letztgeborenes Zwillingskind der Siedlerfamilie. Zusammen mit seiner Zwillingsschwester Brid ist er der jüngste Nachwuchs der achtköpfigen Familie. Als Kleinster ohnehin in der Rolle des ewigen Kindes, versucht die Familie ihm, soweit es möglich ist, eine schöne Kindheit zu bereiten. Trotzdem ist er gezwungen, gemeinsam mit seinen beiden älteren Brüdern täglich im Wald zu schuften, um den Boden urbar zu machen.

Lusitzer: Alter Stamm der sogenannten Elbslawen, der im Gau Lusitzi angesiedelt war. Die Lusitzer gaben der heutigen Lausitz ihren Namen. Wahrscheinlich bilden sie den Kern der modernen Sorben in der Niederlausitz. Die Lusitzer stellen einen eher zurückgezogenen Stamm der Elbslawen dar. Aufgrund des schwer zugänglichen Stammlandes waren sie in der Lage, sich länger gegen die Reichsdeutschen zu verteidigen. Zugleich sahen sie sich aber auch der ständigen Bedrohung durch die Polanen gegenüber.

Mathilda: Auch bekannt als Frau Mathilda. Ehefrau von Clement. Sie ist eine der Bewohnerinnen des Dorfes am Schwarzen Berg. Mit ihrer Nachbarin Alheit verbindet sie eine Hassliebe.

Milzener: Alter Stamm der sogenannten Elbslawen, der im Gau Milzeni ansässig war. Wahrscheinliches Siedlungsgebiet war die Gegend um Bautzen bis nach Dresden hinein. Zum Teil stammen die heutigen Sorben von diesem Stamm ab.

Milos: Fürst der Daleminzer. Entgegen der alten Traditionen hat er diese Stellung von seinem Vater und dessen Vater geerbt. Trotz seiner Jugend hat Milos große Pläne mit seinem Stamm und allen anderen slawischen Völkern. Anfänglich in einer schwachen Position gegenüber der Priesterkaste und den Sippenführer der großen Familien, versucht er, seine Untertanen für einen Krieg gegen die Deutschen zu begeistern.

Mutter: Ihr genauer Name wird in der Geschichte nicht genannt. Sie ist die Tochter eines einst reichen Salzhändlers, nun Bäuerin und mit ihrem Mann zusammen Besitzerin einer kleinen Scholle in der Nähe von Bardowick. Als Matriarchin der Familie führt sie unangefochten den Haushalt. Im Gegensatz zu ihrem Ehemann stammt sie allerdings mütterlicherseits aus einem alten, jedoch verarmten Geschlecht ab. Dies ist einer der Gründe, weshalb die Familie der von Dahlenburgs daran interessiert ist, die erstgeborene Tochter Katharina mit Berthold von Dahlenburg zu verheiraten. Achtzehn Jahre zuvor hatte die Mutter dies Halmann von Dahlenburg versprochen, um sich ihrerseits bei Bardowick niederlassen zu dürfen. Mit dem Bruch des Versprechens beginnt die Vertreibung und damit die Auswanderung der Siedlerfamilie.

Radik: Einflussreicher Sippenchef der Daleminzer. Lässt sich von Wlada für den bevorstehenden Krieg begeistern.

Rüdiger und Rutger: Zwei kleine und hinterlistige Burschen, die im Haushalt Hilbert von Dahlenburgs als Küchenhilfen schufteten. Unter der unbarmherzigen Knute von Frau Fronika erledigen sie sämtliche anfallenden Arbeiten widerstandlos. Gegenüber den anderen Bediensteten benehmen sie sich jedoch wie zwei bösertige Bengel.

Rusalka: Dieser Name bezeichnet eine Art weiblichen Wassergeist niedrigen Ranges. Vornehmlich kommt sie in der slawischen Mythologie vor. Rusalkas leben hauptsächlich auf dem Grund von Gewässern. Des Nachts kommen sie an Land, um unvorsichtige junge Frauen oder liebeshungrige Männer in ihr feuchtes Reich zu ziehen.

Schwarzwasser: Ein sich schnell dahinschlängelnder, kleiner Fluss im Herzen des Gebirges. Die Schwarzwasser erhielt ihren Namen aufgrund des tatsächlich recht dunklen Aussehens des Wassers. Dies liegt aber vielmehr an dem Granitgestein im Flussbett als an einer Verschmutzung. Das Wasser an sich ist klar, rein und von erfrischender Kälte.

Sonnenzyklus: Die Zeit, die die vier Jahreszeiten benötigen, um einmal komplett zu verstreichen. Zumeist gemessen an den beiden Tag-undnachtgleichen sowie der Sommersonnenwende als auch der Wintersonnenwende.

Stanko: Einflussreicher Sippenchef der Daleminger. Lebt im Gau Nizizi. Als Oberhaupt einer großen Sippe unterstützt er Milos bei seinen Bestrebungen, einen Krieg gegen die Deutschen anzufangen.

Stefan: Erstgeborener Sohn der Siedlerfamilie. Als Stammhalter und Erbe sah sich Stefan schon zeitig in der Position, Verantwortung übernehmen zu müssen. Vor allem nach dem schweren Unfall des Vaters lag es in Stefans Händen, das Land urbar zu machen. Mehr und mehr sieht er sich als erwachsener Mann und Anführer der Familie.

Besonders hat er es sich zur Aufgabe gemacht, seine beiden jüngeren Brüder zu erwachsenen Männern zu erziehen. Zu dritt schufteten sie täglich im Wald, um den Acker für eine erste Aussaat vorzubereiten.

Tihomir: Als Anführer der Priesterkaste der Daleminzer wohnt er am See Glomuzi. Durch die priesterliche Arbeit hat er großen Einfluss auf das Volk der Daleminzer. Er verfolgt seine ganz eigene Politik gegenüber dem Heiligen Römischen Reich.

Vater: Der genaue Name wird in der Geschichte nicht genannt. Er ist Bauer und war einst Besitzer einer kleinen Scholle in der Nähe von Bardowick. Als Patriarch der Familie obliegt es ihm, die Kinder zu verheiraten und alle wichtigen Entscheidungen zu treffen. Seine Weigerung, Katharina mit einem der von Dahlenburgs zu vermählen, führte letztlich zur Vertreibung aus der alten Heimat. Trotzdem fand der Vater eine Lösung für das Dilemma. Dem Aufruf des Erzbischofs von Magdeburg folgend, machte er sich mit seiner Familie und seinem Bruder auf, in die Grenzmarken zu ziehen. Abseits der bekannten Gegenden ist es sein Wunsch, für sich und seine Familie eine glückliche Zukunft aufzubauen.

Waldläufer: Dieser Bund von nur noch wenigen grimmigen, angsteinflößenden und gut ausgebildeten Kämpfern beschützt den Einzig Wahren sowohl mit seinem Leben als auch mit seinem Stahl. Angesiedelt in der Nähe von IHM sorgen sie dafür, dass sich niemand unerlaubt oder zufällig dem versteckten Tal nähert. Hochgewachsen, breit gebaut und mit langen Bärten wirken sie gegenüber einem normalen Bauern eher wie Riesen.

Weise Frauen: Dieser alte Zirkel von Hüterinnen hat es sich zur Aufgabe gemacht, den Einzig Wahren zu beschützen, ihm zu dienen und ihn zu verehren. Die Existenz des Zirkels geht bis in die graue Vorzeit zurück. Als Dienerinnen des Einzig Wahren verfügen die Weisen Frauen über eine extrem erhöhte Lebenserwartung. Als Novizin aufgenommen werden einzig junge Frauen, die über magische Fähigkeiten verfügen. Zuvor müssen sie eine Reihe strenger Prüfungen über sich ergehen lassen. In früheren Zeiten nahm der Zirkel Einfluss auf die Geschehnisse in der Welt. So darf man annehmen, dass die Invasion – und damit die komplette Völkerwanderung – der Germanen ins Römische Reich auf Betreiben des Zirkels geschah. Schon damals stand die Entdeckung des Einzig Wahren durch römische Legionäre kurz bevor.

Widogard: Angehörige eines alten Ordens von Hüterinnen. Sie ist eine magisch begabte Frau. Zum Zeitpunkt der Geschichte lebt und dient sie seit mindestens dreihundert Jahren zu Ehren des Einzig Wahren. Aufgrund von fehlendem Nachwuchs und katastrophalen Geschehnissen in der Vergangenheit des Zirkels ist sie die einzige noch lebende Vertreterin der Weisen Frauen. Zugleich spürt sie ihr nahendes Ende. Mit ihrem Tod würde womöglich eine viele tausend Jahre alte Linie von Hüterinnen aussterben. Zugleich bestünde die Gefahr, dass der Einzig Wahre ohne Schutz den heranrückenden Christen ausgeliefert wäre. Widogard sieht es in ihrer Verantwortung, die Entdeckung und den Untergang des Einzig Wahren mit allen Mitteln zu verhindern.

Wlada: Siehe Widogard. Als junge, vermeintlich unschuldige, aber wortgewandte Frau erscheint sie dem Fürsten der Daleminzer am See Glomuži. Schon beim ersten Treffen nimmt sie den Anführer der Da-

leminzer für sich ein. Zugleich verfolgt sie ganz eigene Pläne mit dem Volk der Daleminzer. Ihr Haar ist schwarz wie das Gefieder eines Raben, ihre Haut so weiß wie frisch gefallener Schnee und ihre Lippen so rot, als wären sie mit Blut getränkt.

Danksagung:

Ich danke Katja für die angenehme und sehr professionelle Zusammenarbeit. Dank ihr ist aus einer Idee ein fantastisches Buch geworden.

Zudem ist es mir ein Bedürfnis, mich tausendmal bei Ines für das mehrfache Überarbeiten meines Textes erkenntlich zu zeigen. Ein weiteres Dankeschön geht an Sarah Richter für das tolle Titelbild.

Der größte Dank gehört jedoch wie immer Juli.